

Letzter Abschied von Adolf Pohl

Falkenau, 4. Mai. Falkenau, die Stadt langjährigen Wirkens von Adolf Pohl, nahm heute Abschied von ihrem großen Sohn. Es nahmen Abschied die Funktionäre der Arbeiterbewegung von ihrem Lehrer und Führer und nahmen Abschied die Bergarbeiter und viele hunderte Arbeiter anderer Berufe von ihrem Kameraden, von einem ihrer liebsten Freunde.

Falkenau, jahrelang die Stätte ruhig bedächtig Arbeit, aber auch heißer leidenschaftlicher Kämpfe des jungen Bergarbeitersekretärs, war heute Stadt tiefster Trauer. In den frühen Vormittagsstunden schon zogen viele Arbeiter nach dem Bergarbeiterheim. Im Vestibül des Hauses, das er mitgeschaffen, stand, umgeben von dunklem Blättergrün der dunkle Sarg, an dem Bergarbeiter in Anpentracht und Arbeiterturner Ehrenwache hielten. In ehrfürchtigem Schweigen verharrten die Trauergäste einige Minuten lang an der Bahre des Führers, des Freundes, dann versammelten sich die Funktionäre der Arbeiterbewegung zu vielen hunderten im großen Saal des Bergarbeiterheimes zur Trauerkundgebung.

Audere Trauergäste kam, Arbeiter und Arbeiterfrauen traten in scharfer Ehrfurcht zu dem Sarge, gedachten voll tiefen Wehes des Mannes, dessen unermessliches reiches, vielseitiges Wirken für Arme und Unterdrückte so unvermutet jäh der Tod abgebrochen hat. Augenblicke schweigenden Gedenkens — verhaltenes Weinen — und im erschütternden Bewußtsein ihren unerfesslichen Verlust tragen zu müssen, verließen die nun um so viel ärmer gewordenen das Haus, anderen Trauergästen Platz zu machen.

Trauerkundgebung der Funktionäre.

Schwarz ist die Bühnenwand des großen Festsaales und von jener Stelle aus, von der aus Adolf Pohl so oft zu den Falkenauer Bergarbeitern gesprochen, von dieser Stelle blühte ernst das schwarz umflossene Bild Adolfs Pohl's nieder.

Nachdem Genosse Zvonarich die Trauerverammlung eröffnet hatte, sprach für die Union der Bergarbeiter

Genosse Zinner:

Vor wenigen Tagen hat unser Freund Pohl Abschied genommen von unserem Comann Jarolim, ungeheuer schwer ist ihm der Abschied gefallen. Heute liegt er tot auf der Bahre. Es ist unmöglich zu schildern, was Genosse Pohl für den Bergbau in der Republik, besonders aber im Revier überaus bedeutend hat. Es gibt keine Ortlichkeit in diesem Bezirke, die er nicht wiederholt besucht hat. Nach seiner Heimkunft aus der Gefangenenschaft wurde er in die Zentrale berufen. Dort begann sein grandioser Aufstieg. Dort konnte er seine Fähigkeiten entwickeln. Er war unermüdet bestrbt, die Lage des Bergbauproletariats zu verbessern. Die Nachkriegszeit gab ihm reichlich Gelegenheit zur Entfaltung seiner Fähigkeiten. Die Arbeiterbewegung hat einen schweren Schlag erlitten, die Union der Bergarbeiter ist arm geworden. Ein Adler Mensch, wie man nicht einen zweiten finden wird, ist von uns gegangen. Alles galt seiner Union, wir können ihm nicht danken, wir können nur geloben zu versuchen, das Wert das er schuf, zu erhalten.

Für das Odborová druženi sprach

Abgeordneter Taverle.

Genosse Taverle widmete in tschechischer und deutscher Sprache namens der gemeinsamen Landeszentrale der Gewerkschaften dem Verstorbenen Worte ehrenden Gedenkens. Adolf Pohl war einer von denen, die am meisten zur gemeinsamen Arbeit in diesem Lande beigetragen haben, nicht nur der Bergarbeiter. Was er in der gemeinsamen Landeszentrale, in der einheitlich gewerkschaftlichen Bewegung leistete, bleibt unvergänglich. Entschiedenheit und Aufrichtigkeit waren seine Waffen, mit denen er gekämpft und gesiegt hat. Adolf Pohl hat der

Arbeiterklasse sein Bestes gegeben, der Organisationsarbeit hat er Leben und Gesundheit geopfert.

Genosse de Witte:

Noch sind nicht drei Wochen vergangen, seit Genosse Pohl in Brüx am Sarge Jarolims der Trauer aller Bergarbeiter so dieses Hinscheidens eines so großen, klugen und tapferen Führers bereiten Ausdruck gab. Noch klingt in uns jedes Wort wider, das Adolf Pohl dort sprach und es war doch schließlich nicht Klage, sondern Kampfergebnis, worin die Abschiedsrede des einen großen Bergarbeiterführers an den anderen anklang. Was Adolf Pohl dort sagte — von dem Leben und Streben eines Arbeiters, eines Gewerkschaftskämpfers, eines Sozialisten, von dessen Hingebung und Aufopferung, von seinem unermüdeten Fleiße und von der Unbeirrbarkeit seiner Ueberzeugung, von seiner Treue, die er dem Volke der Arbeit gehalten, von seiner niemals veragenden Liebe für die große Armee der enterbten Brüder und Schwestern, von seinem restlosen Aufgehen im Kampfe für den Sozialismus — das alles galt nicht minder auch von ihm selbst, der dies am Sarge Jarolims gesprochen hat. Von seiner frühesten Jugend an hat Adolf Pohl uns gehört, hat er gelernt, gewonnen und gestritten, hat er ungezählte Menschen für den sozialistischen Freiheitskampf gewonnen, hat er für die soziale und wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiter gewirkt, war der schärfste Ankläger aller Unterdrückten und blieb dennoch immer und immer der besonnene, klug erwägende Mann, ein wahrer Arbeiterführer, ein Mensch, auf den man immer bauen konnte. Es gab kein Gebiet der sozialen Politik, des kulturellen Lebens, des wirtschaftlichen Kampfes, auf dem er nicht etwas geschaffen hätte, sein Leben war ein ständiger Beitrag für die Partei, für die tschechische sozialdemokratische Arbeiterkraft, für die Gewerkschaft. Es gibt darum keinen Teil der Bewegung, der nicht auf das schwerste von Adolf Pohl's Hinscheiden getroffen wäre.

Und so will ich hier namens des Parteivorstandes und namens der Arbeitsvertretung Karlšbad und namens der Genossenschaftsbewegung unserem Adolf Pohl noch einmal Worte des Dankes sagen, für die unermüdete Mühe und Arbeit, für sein begeisterndes Beispiel. Wenigen nur, so wie ihm kann man das Wort Goethes nachrufen: „Denn er ist ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein“.

Für die Zentralgewerkschaftskommission in Reichenberg nahm

Genosse Macoun

von Adolf Pohl Abschied:

So wie für die große Familie der Bergarbeiter, so ist für die Gesamtorganisation der Freien Gewerkschaften ein kostbares Leben ausgelöscht. Die immense Kraft unseres Freundes Adolf Pohl galt auch dem Deutschen Gewerkschaftsbund von Anfang an. Wir waren in der Gesamtorganisation der deutschen Gewerkschaften ebenso glücklich wie die Union der Bergarbeiter und die anderen Organisationen, daß wir Adolf Pohl bei uns und für uns hatten. Als wir unser Haus gebaut hatten, da war Adolf Pohl nicht nur die organisatorische Kraft, sondern auch der durchaus anerkannte Wirtschaftspolitiker. Wir haben dadurch an Ansehen und Bedeutung gewonnen, daß wir ihn in unseren Reihen hatten.

Pohl war auch der hervorragendste Sozialpolitiker für die Gesamtorganisation und sein Wirken in der Organisation der Krankenversicherung war ebenso intensiv wie in den Gewerkschaften. Mit seiner Leidenschaft, mit seinem starken Temperament verband sich taktische Klugheit. Bedingungslos war sein Festhalten an den gefassten Beschlüssen. Raub oft im Worte, treu in der Tat — wir liebten ihn alle! Ich danke ihm im Namen der vielen tausend Gewerkschafter im Deutschen Gewerkschaftsbund, namens des Reichsverbandes der deutschen Krankenversicherungsanstalten und seiner Unterorganisationen, für alles, was er uns gegeben. Wie jeder echte Proletarier hinterläßt er als Erbe eine herrliche Tat, die die Frucht seines Lebens gewesen ist.

Abschied der Massen.

Schon in den späteren Vormittagsstunden versammelten sich mehr und mehr Arbeiter vor dem Bergarbeiterheim. Mittags lauteten sich schon Massen. Grubenarbeiter im Arbeitsteid in geschlossenen Zügen, jugendliche Arbeiter, Proletarierfrauen in Kopftüchern, Arbeiter in schlichtem Sonntagsgewand oder so, wie sie aus der Werkstatt kamen. Das Grubenproletariat war gekommen, um von seinem toten Führer letzten Abschied zu nehmen.

Vor dem Bergarbeiterheim im Spalier die umflorten Fahnen der Organisationen, im Vestibül des Bergarbeiterheimes zu Häupten des Totenschreins die Fahne der Partei. Orgellsänge leitete die düstere Feier ein, die proletarischen Sängertugnen ein ergreifendes Abschiedsallo vor. Für die Partei, der Adolf Pohl so viel Jahre als Führer vorangeschritten, nahm von dem Mitarbeiter, von dem Freunde, in schmerzdurchbeibter Rede

Genosse Dr. Czech

Abschied.

Am Sonntage erreichte uns die Schreckenskunde, daß Adolf Pohl nicht mehr unter den Lebenden weilt. Die Nachricht ging uns durch Mark und Bein. Wir schrieen förmlich auf! Wir sahlten sofort den Keulenhieb, der da grausam auf uns niederfiel. Wir empfanden sofort den gräßlichen Schicksalsschlag, dessen Auswirkungen wir heute nur ahnen, aber nicht voll ermessen können. Wir sahen es sofort deutlich vor uns: hier wurde eine gewaltige Lücke gerissen, die nicht mehr ausgefüllt werden kann. Hier wurde ein herrlicher Baum jäh vom Blitze getroffen und niedergerworfen. Namenlos ist unser Schmerz. Er hält uns vom Augenblicke der Schreckensbotschaft gefangen. Er läßt uns nicht aus und quält uns ab, da wir wissen, — was wir: laum auszusprechen wagen — daß es eine Trennung für immer ist.

Den Lebenslauf, die Lebensarbeit, die Persönlichkeit Adolf Pohl's im Rahmen dieses kurzen Gedankwortes zu schildern, sein Lebenswerk in dieser Stunde

Am Hause seiner Schöpfung neigen wir uns an seinem Sarge.

Für den Revierrat Brüx spricht:

Genosse Demel:

Zeit Bestehen des Revierrates war Pohl ununterbrochen dessen Mitglied. Der Revierrat dankt diesem Genossen sein Werden und Bestehen. Pohl war die Herde des Revierrates. Durch seine starke Persönlichkeit und durch seine reichen Erfahrungen hat er sich in der Reihe der Vertreter anderer Gewerkschaften Anerkennung und vollstes Vertrauen erworben. Von diese Stelle sagen wir ihm nochmals aufrichtigsten und herzlichsten Dank für alles, was er in langen Jahren opferreicher Tätigkeit im Rahmen des Revierrates für das Bergarbeiterproletariat des nordwestböhmischen Reviers geschaffen hat.

Für die Bezirksorganisation Falkenau spricht

Genosse Kraus:

Die Bezirksorganisation hat mich mit der schweren Aufgabe betraut, Abschied von Adolf Pohl zu nehmen und ihm Dank zu sagen für alles, was er im Interesse aller geleistet hat. So nehmen wir Arbeiter des Bezirkes Falkenau von Adolf Pohl Abschied in dem Bewußtsein, daß er seine ganze Kraft in den Dienst der Sache gestellt hat. So lange in uns noch ein Funken Leben sein wird, werden wir versuchen, in keinem Sinne weiterzubauen, bis all das erfüllt sein wird, dem er sein ganzes Leben gewidmet hat.

Genosse Zvonarich schließt hierauf die Kundgebung.

in vollem Maße zu würdigen, ist ganz unmöglich. Denn Adolf Pohl war nicht einer aus der großen Menge unseres Kampfheeres, sondern einer unserer Großen. Er zählt zu jenen, die den Samen des Sozialismus in unserem Lande ausstreuten, die der tschechischen Arbeiterklasse den Weg bahnten, sie zu ihrer heutigen Stellung, zu ihrem Aufstieg emporführten und ihrem Kampfe in jeder Phase das Gepräge gaben. Er gehörte zu jenen, die das hart umbrandete Schiff unserer Arbeiterbewegung durch die stürmischen Wogen der Geschichte führten und die mitgenannt werden müssen, wenn wir rückblickend der großen Kampfführer und Heerführer gedenken und den Geist Seligers, Cermaks, Hillebrands und Kiewitters anrufen, mit denen Adolf Pohl in einer Reihe gesuchten und an deren Erwecker- und Aufbauarbeit er reichen Anteil hatte. Und indem wir diese Namen nennen, sehen wir wieder einmal, welche reiche Ernte der Tod in unseren Reihen gehalten und welche große Lücken, die auch der Zeitablauf nicht zu schließen vermochte, er in unsere Reihen gerissen hat.

Adolf Pohl, dem das Proletariat dieses Landes die höchsten Ehren und Auszeichnungen zuteil werden ließ, dem es die höchsten Reiter, die es zu vergeben hatte, verlieh, dem es die schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben stellte, der einer der ersten Wortführer der Bergarbeiter war, der zu den genialsten Gewerkschaftsführern zählte, der als einer der Vorstehenden der Partei und ihrer parlamentarischen Vertretung an der Spitze der Partei stand, war eine der markantesten Persönlichkeiten, einer der hellsten Köpfe unserer Bewegung. Er war eine ausgeprägte Individualität von ganz besonders hervorzuhebbender Geistigkeit, die Freund und Feind anzog und die ihn, wo immer er hervortrat, zum weithin sichtbaren Mittelpunkt machte. Er war ein Mann von unabhängigen Willen, der gerade dadurch große Wirkungen zu erzielen vermochte, daß

aber auch durch seine ungewöhnliche Klugheit und Tapferkeit, durch die Leidenschaftlichkeit seines Wesens die Arbeiterklasse in seinen Bann zog. Da er ein Revolutionär von außerordentlicher Tatkraft und starkem Intellekt war, wurde der Kampf, dem er — wenn es notwendig war — auch seinen kranken Körper voll zu unterwerfen vermochte, zu seinem Lebenselemente. Aber obwohl eine Kampfnatur, war er, der in den Auseinandersetzungen mit den Gegnern auch unerbittlich zu sein verstand, dem Grundzuge des Herzens nach ein edler Mensch, mit einer heißhungernden Liebe zur Arbeiterklasse. Als Redner war er von überwältigender Wirkung, wenn es galt, die Sache der Arbeiterklasse zu verteidigen.

Ein grausames Geschick hat uns diesen Mann in einem Augenblick entziffen, in dem das Proletariat in schwere Kämpfe verfangen ist und seiner in ganz besonderer Maße bedurft hätte.

Stillegestellt ist das rastlose Hirn, das nie zu denken aufgehört hatte. Verstummt ist der Mund, der uns in jeder Lage unserer Arbeit und unseres Kampfes immer so vieles und immer das Richtige zu sagen wußte. Gebändigt ist der revolutionäre Wille, der die treibende Kraft seines Wirkens gewesen ist. Erfaltet ist das rebellierende Herz, das Pohl in so jähen Kämpfen immer und immer wieder zu bezwingen vermochte und das in glühender Leidenschaft für den Sozialismus und für die Arbeiterklasse, für die ganze Arbeiterbewegung und für die Partei, aber auch für seine Kampfgefährten und Freunde geschlagen hatte. Erlöschen ist ein weithin strahlendes Licht, das ein Leuchten des sozialistischen Proletariats gewesen ist. Aber mag auch, was sterblich und vergänglich an ihm war, erlöschen sein, unaussprechlich und ewig bleibt sein Lebenswerk, bleibt die Saat, die er gestreut hat, unvergänglich bleibt das heilige Feuer, das er durch seine Hingabe an die Arbeiterklasse, durch seine Treue und Selbstaufopferungsfähigkeit in den Herzen des Proletariats entzündet hat und das in der Geschichte unserer Bewegung niemals verlöschen wird. Unvergänglich bleibt das Andenken an den Freund, der sich der Sache der Arbeiterklasse mit Leib und Seele hingegibt hat und nun nach seinem Tode zum stolzen Verkünder der Idee wird, der auch wir — so wie er — bis zum letzten Atemzuge dienen wollen.

Als letzter Redner sprach dann **Genosse Katz** namens der Falkenauer Arbeiterschaft.

Aus dem Schacht heraus haben ihn die Arbeiter geholt und nie hat er dieses Vertrauen enttäuscht. Immer rang er sich von Zeit zu Zeit einige seiner kostbaren Stunden ab, um nach Falkenau zu kommen, und uns hier mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Die Bergarbeiter Westböhmens, die durch seine Schule gegangen sind, haben wiederholt den Beweis erbracht, daß wir uns in guten und bösen Tagen auf sie verlassen können. Hart und rauh, so wie die Arbeit unter der Erde, war sein Aeußeres, das manchmal von vielen nicht verstanden wurde. Aber wir, die das Glück hatten, ihn zu kennen, wußten, daß dieses rauhe und harte Aeußere einen edlen Kern in sich barg. Mag dieser harte Feuerkopf auch manchmal gescholten und gewettert haben, niemals aber ist er unaufrichtig gewesen. Die gesamte Arbeiterschaft dieses Landes hat einen ihrer allerbesten, einen ihrer größten Menschen verloren, unaussprechlich ist die Lücke, die sein Tod in unsere Bewegung riß. Die Arbeiterschaft Falkenaus verliert ihren Gönner und Schützer, ihren besten Freund und Helfer. Freund Pohl, namens dieser Arbeiterschaft, die Du durch viele Jahre ganz besonders betreutest, sage ich Dir unaussprechlichen Dank. Nie und nimmer werden wir vergessen, was Du für uns getan hast, so zäh und vorbildlich wie Du uns gelehrt hast, den Kampf zu führen, so werden wir ihn für die unabweisbare Idee des Sozialismus weiterführen.

Dann ergriffen Bergleute den in ein Meer von Blumen gebetteten Sarg und trugen ihn durch ein Spalier sich senkender Fahnen zum Wagen. Schweigend und ergriffen nahmen die Tausenden, die vor dem Berg-

stellung der Bergarbeiter. Er blieb der Bergmann. Sein Sinnen und Denken galt bis zu seinem letzten Atemzuge dem Wohle seiner Bergarbeiter. Er war einer von ihnen und blieb einer von ihnen. Schmerz, unaussprechlicher Schmerz ist über uns gekommen. Wir sind arm geworden, aber wir wollen nicht flagen. Unserem guten, tapferen Führer, unserem Freund und Berater wollen wir danken durch unsere weitere Arbeit.

Lieber Adolf, an Deiner Bahre geloben wir feierlich, verpflichten wir uns namens des Unionsvorstandes, in Deinem Geiste weiterzuarbeiten und unser Schmerz soll uns anspornen zu neuer Arbeit. Es soll den Gegnern nicht gelingen, in unsere Organisation eine Fresse zu schlagen. Dein Geist wird uns beleben, Dein Wille uns leiten, Dein Werk zu behüten.

Lieber Adolf, an Deiner Bahre geloben wir feierlich, verpflichten wir uns namens des Unionsvorstandes, in Deinem Geiste weiterzuarbeiten und unser Schmerz soll uns anspornen zu neuer Arbeit. Es soll den Gegnern nicht gelingen, in unsere Organisation eine Fresse zu schlagen. Dein Geist wird uns beleben, Dein Wille uns leiten, Dein Werk zu behüten.

Als letzter Redner sprach dann **Genosse Katz** namens der Falkenauer Arbeiterschaft.

Aus dem Schacht heraus haben ihn die Arbeiter geholt und nie hat er dieses Vertrauen enttäuscht. Immer rang er sich von Zeit zu Zeit einige seiner kostbaren Stunden ab, um nach Falkenau zu kommen, und uns hier mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Dann ergriffen Bergleute den in ein Meer von Blumen gebetteten Sarg und trugen ihn durch ein Spalier sich senkender Fahnen zum Wagen. Schweigend und ergriffen nahmen die Tausenden, die vor dem Berg-

arbeiterheim hinter dem Spalier der Turner, der Jugendlichen und der Bergarbeiter Aufstellung genommen hatten, Abschied von Adolf Pohl, Abschied für immer. Wehmütig erklangen die Weisen eines Bläserchors, als der Wagen in der Ferne entchwand.

Den Flammen übergeben . . .

Der Abschluß der Totenfeier.

Brüx, 4. Mai. Auf dem Abhang vor dem Brüxer Krematorium, dessen frisches Grün im Schein der Frühlings Sonne mit dem traurigen Anlaß wunderbar kontrastierte, versammelten sich in der fünften Nachmittagsstunde tausende Arbeiter, die aus Stadt und Bezirk Brüx wie auch aus dem ganzen Kreisgebiet von Komotau bis Teplitz-Schönau erschienen waren, um dem toten Führer die letzte Ehre zu erweisen. Der Sarg war unter freiem Himmel aufgebahrt. Rote Falken, Arbeiterturner, die Mitglieder des Parteivorstandes und der Gewerkschaftsvorstände umstanden im Halbkreis den Katafalk. Zuerst intonierten die Arbeiterjünger einen Trauerchor, dann ergriff im Namen der sozialdemokratischen Partei und der deutschen proletarischen Kulturorganisationen

Genosse Holbauer das Wort, der in bewegter Rede Abschied von dem Toten nahm.

Dem Freunde, dem Kameraden, dem Führer zu danken, ist uns allen innerstes Bedürfnis. Wir haben ihm dafür zu danken, daß er der Arbeiterklasse sein ganzes Leben geschenkt hat. Dieses Leben war herrlichster Beweis für die Fülle der Gaben, die im sudetendeutschen Proletariat schlummern, Beweise der formenden Kraft der marxistischen Idee. Von ihr geführt, ist Adolf Pohl zur Verkörperung der proletarischen Ideale geworden. In ihm waren Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung aufs herrlichste vereint. Wir wollen sein Erbe wahren, indem wir Träger und Diener der gleichen Idee sind, die Adolf Pohl in symbolischer Weise uns verkörpert hat. Es gibt keine Worte, die uns über den Verlust hinwegtrösten können, der uns so arm gemacht hat. Es bleibt uns nur übrig das Gelöbniß, seinem Beispiel zu folgen: so wahr, so treu, so tapfer und so menschlich gut zu sein wie er! Ein Kämpfer ist gefallen, der Klassenkampf geht weiter. Die sudetendeutsche Arbeiterklasse, die, dank dem Werke Adolf Pohls, so fest steht, wird das Andenken des unvergesslichen Kämpfers ehren, indem sie in seinem Geiste siegen wird.

Im Namen des Präsidiums des Abgeordnetenhauses sprach **Genosse Stivin**.

Er gedachte der hervorragenden Eigenschaften und der großen Parteiarbeitsleistungen des Genossen Pohl. In deutscher Sprache nahm dann Genosse Stivin für die tschechische Sozialdemokratie das Wort. Er sagte unter anderem: Er hat uns verlassen in einer der schwersten Zeiten der Arbeiterbewegung. In seinem Sinne wollen wir weiterarbeiten, in dem Sinne, in dem er schon 1921 die **Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie** voraus sagte, und den Aufbau des Staates zur sozialistischen Republik fördern.

Für die tschechische Bergarbeitergewerkschaft sprach **Genosse Brozik**.

Auch er gab in bewegten Worten der tiefsten Erschütterung Ausdruck, die nun unmittelbar

nach dem Tode Anton Jarolims der Tod Adolf Pohls in den Reihen der Bergarbeiterklasse hervorgerufen hat. Den Verlust Pohls werden nicht nur die Union der Bergarbeiter und die deutsche Sozialdemokratie fühlen, sondern auch die tschechische Arbeiterklasse. Was er geleistet hat, ist ein Kapitel der Geschichte.

In tschechischer und deutscher Sprache dankte **Sektionsrat Schöppe**

im Namen des Staatlichen Kohlenrates dem Toten für sein Wirken. Für den Revierrat in Brüx wie für alle übrigen Revierräte der Republik sprach

Genosse Tichy. Er würdigte die zahlreichen Errungenschaften der Bergarbeiter als ein Werk vor allem Adolf Pohls und erklärte, daß alle Leistungen der Revierräte unergänzlich die Spuren der Lebensarbeit des Toten tragen.

Als letzter Redner sprach für den Vorstand und die Union der Bergarbeiter **Genosse Schalarsch**.

Unersetzlich sei der Verlust, unabsehbar die Folgen. Er gab einen Lebensabriß des Verstorbenen und würdigte seine Verdienste um die Bewegung und die sozialpolitischen Leistungen, die mit seinem Namen verbunden bleiben. Er schloß mit dem Ausdruck des Dankes an den Führer, dem die Fahne entglitten ist. Er dankte abschließend auch der Witwe und den Kindern Pohls, die es ihm ermöglicht haben, sein Leben der Arbeiterbewegung zu weihen.

Darauf begab sich der Trauerzug in die Halle des Krematoriums, wo unter den Klängen eines von den Arbeiterjüngern vorgetragenen Liedes der Sarg mit den sterblichen Resten Adolf Pohls in der Tiefe versank.

Belleidkundgebungen zum Tode des Genossen Pohl

langten außer von den schon gestern genannten Personen und Körperschaften bei den zentralen Stellen der Partei ein:

Zentralsekretariat der tschechoslowakischen Sozialdemokratie; Odborové družstvo „Koslova“ Prag; Rudolf Běhouněk, Eisenbahnminister; Dr. Ján Dózer, Schulminister; Gau Karlsbad der tschechoslowakischen Sozialdemokratie; der Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, Staněk; Innenminister Černý; Dr. Fischer, Sektionschef im Innenministerium; Arbeiter-Turn- und Sportverband, Aufsicht; Arbeiter-Abstinenzbund; Verband der Bank- und Sparkassenbeamten; Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Gärtler; Polnische sozialistische Partei in der Tschechoslowakei; Eisenbahnministerium; Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt in Prag; Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt Trautenau; Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt St. Joachimsthal; Klub der Senatoren der tschech. Volkspartei; Genosse Kofmeißl, Heinrichsgrün.

KARL
 UND DAS 20. JAHRHUNDERT
 Roman von Rudolf Brunngraber
 Copyright by Societäts-Verlag, Frankfurt am Main 1931

Karl war freilich um ein Jahrzehnt älter als diese Landstreicher mit den röhledernen Aniehsen und Mandolinen. Aber sein Gepäck bestand aus einem Handkoffer und seine Gefühle und Vorstellungen entsprachen ungefähr denen aus der Zeit, da er Marken gesammelt hatte. Er dachte zwar nicht, daß er den Gran Chaco oder die Panpa de Sacramento, das Quellgebiet des Orinoko oder das Ungavaland, die auf der Landkarte noch weiße Flecke waren, der Zivilisation erobern würde, aber er beabsichtigte auch nicht, in Schweden zu bleiben. Skandinavien sollte bloß das Sprungbrett sein für Uebersee. Vielleicht würde er Lehrer werden in Rio Grande do Sul. Jedenfalls hatte Karl, als der Zug am Abend einen weiten Bogen um das Südtirol machte, wieder so viel Jugend, daß er alles von der Welt erwartete, ohne sich die bescheidenste Vorstellung zu machen, auf welche Weise er den richtigen Kontakt mit ihr herbeiführen würde. Ebenso wenig ahnte er, daß das ganze Unternehmen seinem Charakter zuwiderlauf und daß er, feilsch und wirtschaftlich, im Bereich seiner bisherigen Abhängigkeiten bleiben sollte. Nur ein kleiner Umweg war ihm gegönnt.

Die Signale für das nächste Welttrottelfeuer, in das Karl geraten sollte, waren bereits ausgezogen. In der Form von Plakaten, die die amerikanischen Farmer in diesem Winter aufforderten, an Stelle von Kohle ihr Getreide zu verbrennen. Karl wußte nichts von diesen Plakaten, aber selbst wenn er sie in einem Magazin fotografiert gesehn hätte (was möglich gewesen

wäre, da das zwanzigste Jahrhundert trotz aller Erwerbslosigkeit bisher noch immer einen Rückstand natürlicher Denkweise besitzt, der ihm die Folgen seines Systems als Kuriosa erscheinen läßt) — selbst dann hätte Karl diese Plakate nicht zu seinem Gesicht in Beziehung gebracht. Der kleine Mann sieht heute gemeinhin noch weniger als in früheren Zeiten das Ende der Fäden, an denen er hängt. Karl wußte auch nicht, daß die Art der Sabotage, die den Farmern empfohlen wurde, eine allgemeine Geflorenheit seiner Welt darstellte.

In der Tat verminderte zur Zeit die Indische Teegesellschaft ihre Bestellung auf 80 Prozent. Die Baumwollspinnerei von Oklahoma verringerten ihre Ausbeute auf die Hälfte, was sich hauptsächlich gegen die Engländer richtete, und die Engländer begannen ihrerseits ihre Kriegsschuld von 900 Millionen Pfund Sterling an Amerika in der Weise abzuzahlen, daß sie der sechsgroßten Industrie der Staaten, nämlich der Autoindustrie, durch Beschränkung der Rautschulproduktion das Rohmaterial von 17 Cent für das Pfund auf 60 verteuerten. In Java wurden 3000 Tonnen Rohrzucker ins Meer geworfen, während in den nordchinesischen Provinzen 12 Millionen Menschen vor Hunger eine Völkerverwanderung begannen. Im Staate Maine ließ man die Kartoffelernte verkaufen, die Bäche des südlichen Illinois führten tausende Liter vergossene Milch mit sich und in Alabama und Georgia verdarben 5000 Waggons vollene Obst an den Bäumen, weil die vom Zwischenhandel gebotenen Preise die Kosten der Abertung und des Verlandes nicht gedeckt hätten. Zwar kostete der Nord-Pfirische in New York dreieinhalb Dollar, aber das hebt nicht die Tatsache auf — in dem einen Fall so wenig wie in allen anderen —, daß den Vernichtern nichts anderes übrig geblieben war. Es sei denn, sie hätten den Irrsinn dieser Zustände zu Ende gedacht und als Gesamt-

heit jene Aenderung gesucht, die für jeden einzelnen, wenn er sie allein hätte herbeiführen wollen, dem Selbstmord gleichgekommen wäre. Wobei dieser einzelne, sofern es sich nicht um einen so unangreifbaren Komplex wie Rußland handelt, auch ein Staat sein kann. Das beweisen die mitteleuropäischen Revolutionen, die sich ihren Sinn für ein Stück Kohle und eine Fleischkonserve ablaufen lassen mußten.

Aber selbst Rußland hatte bis zum 17. von Karls Abreise die Intervention von 14 Staaten abzuschlagen gehabt. Und da auch Deterding mit seinen gefälligen Notizen und aufständischen Kabardinern nichts ausgerichtet hatte, war über den größten Staat der Erde, der ein Sechstel ihrer Oberfläche bedeckt, die Blockade verhängt worden (1920). Die ganze bestehende Welt hatte sich der verzagten Bourgeoisie und den übrigen Gläubigern der Sowjetunion angeschlossen, die bisher nur den Wiederaufbau des russischen Verkehrswezens hatten verhindern können. Damit war das von Mikhertins heimgegriffene Land, dem von 27.000 Lokomotiven nur 5000 geblieben waren (was für das 140-Millionenreich vernichtender war als die 9 Lokomotiven, die Serbien zum Kriegsende besaß), in eine Hungernot gestürzt worden, die in den Bolschougouvernements allein zwei Millionen Menschen hinraffte. In diesen Tagen hatte die privatwirtschaftliche Gesinnung: daß das Leben nur dann schön ist, wenn von allem, wessen der Mensch bedarf, immer um eine Kleinigkeit zu wenig auf dem Markt ist, über ihre triumphalsten Schlachtfelder geleuchtet. Politisten im Hafen von Buenos Aires, die aus Preisrückfällen weggebrochenen Obst zu bewachen hatten, konnten am gleichen Tag in ihren Zeitungen Lichtbilder von russischen Müttern sehn, die nach auf der Straße lagen und ihre toten Säuglinge angestrichelt hatten. Diese russischen Mütter hatten einen von skandinavischen Menschenfreunden in die Welt getragenen Aufruf erlassen, in dem

sie sich bereit erklärten, auf ihre Kinder (die die Welt vor der Seuche des Bolschewismus bewahrt sein wollte) keinen Anspruch mehr zu erheben, wenn sich die Welt wenigstens dieser Kinder erbarme. Aber die Innenministerien der hochförlirenden Staaten hatten die Veröffentlichung des Aufrufs unterdrückt. Fürs erste hatten die russischen Mütter nicht den Kopf bedeckt und die Naphthaquellen von Balu geboten und fürs zweite hatte die Welt konsequent zu sein. Sie konnte die Blockade nicht durchlöchern, die ihr das Geschäft ohnehin schwer verdarb. In der Tat war England, dessen Arbeitslosigkeit täglich wuchs, durch den Ausfall des russischen Marktes gezwungen gewesen, selbst seinen Fischfang zu droffeln, weil sonst seine Arbeitslosen zwar wohlfeile Feringe hätten erstein können, der Baiffe aber auch die Fischgesellschaften verfallen gewesen wären.

Allein ob den Flottillen von Jarmouth die Ausfahrzeiten vorgeschrieben gewesen waren oder ob nun der Potomacfluß voll Melonen schwam, all diesen Maßnahmen lag doch nur eine mehr oder minder lokale Beziehung zugrunde. Anders den Plakaten in Denver und Manitoba: hier ätzte sich eine Mißere aus, die die ganze Welt betraf. Wenn sich das auch nicht ohne weiteres übersehen ließ. Die Mißere war, daß es zu viel Getreide gab. Das klingt befremdlich für ein Welt, von deren Angehörigen 10 Prozent mit dem Verhungern kämpfen. Aber es gibt in einer Wirtschaft, die nicht durch den Bedarf, sondern durch den Gewinn geregelt wird, auch dann zu viel von einer Sache, wenn ein Teil davon unverkäuflich ist, gleichgültig aus welchen Gründen. Die unmittelbare Ursache des Getreideüberschusses war der Krieg-

(Fortsetzung folgt.)

SA-Putsch gegen Oesterreich geplant?

Alarmruf der offiziellen „Reichspost“.

Wien, 4. Mai. (Eigenbericht.) Unter dem Titel „Abenteuerliche Pläne an der bairischen Grenze“ meldet die „Reichspost“ an erster Stelle:

Ämtliche Erhebungen haben ergeben, daß an der bairisch-österreichischen Grenze seit langem Stimmung gemacht wird für einen Putsch, der sich gegen die Souveränität Oesterreichs richtet. In Aufsteig wurden vom Vertreter der nationalsozialistischen Partei im ämtlichen Verhör bereits weitgehende Eingeständnisse gemacht. Die erforderlichen Maßnahmen wurden von den zuständigen österreichischen Behörden getroffen. Die für derartige Pläne verantwortlichen Elemente mögen sich rechtzeitig darüber Rechenschaft geben, daß sie damit die gefährlichen internationalen Verwicklungen für das Deutsche Reich heraufbeschwören können.

Die Erhebungen haben ergeben, daß tatsächlich seit einigen Wochen schon in Deutschland die ernstesten Vorbereitungen für einen solchen Staatsstreich getroffen wurden. Laufende von SA- und SS-Leuten sind als harmlose Touristen verkleidet nach Oesterreich geschmuggelt worden, um von hier aus den Staatsstreich zu unterstützen. Die Behörden haben festgestellt, daß diese Putschtruppen sich auch jetzt noch in Oesterreich befinden. Bezeichnend ist, daß ein hoher nationalsozialistischer Funktionär in Tirol erst in den letzten Tagen bei der Einberufung eines Mißschuldigen am Tiroler Gememord erklärt hat, die ganze Vernehmung habe keinen Sinn; in wenigen Tagen werde Hitler in Oesterreich an der Macht sein.

Alle diese Dinge hat die Regierung Dollfuß aber bereits seit 14 Tagen gewußt! Ihre heutige sensationelle Meldung ist offenbar nur ein verzweifelter Versuch, das Ausland darauf aufmerksam zu machen, daß sich die Regierung Dollfuß ganz entgegen ihren Behauptungen außerhalb der Grenze sieht, mit ihren eigenen Machtmitteln irgend etwas gegen einen solchen Staatsstreich zu unternehmen. In der letzten Zeit haben sich große Massen von ihr abgekehrt; insbesondere durch den Abfall der steirischen Heimwehren und durch die Spaltung in Tirol ist Dollfuß schwer getroffen worden. Auch die letzten Gemeindevahlen haben gezeigt, daß die christlichsoziale Partei überall im ganzen Land geradezu dezimiert wird.

Die Regierung ist also trotz aller ihrer gegenteiligen Versicherungen vollkommen außerstande, von sich aus noch irgendeinen Staatsstreich aufzuhalten.

In parlamentarischen Kreisen, die der Regierung sehr nahe stehen, wurde heute davon gesprochen, daß die Regierung in einer außerordentlich schwierigen Lage sei, weil sie infolge ihrer aggressiven Taktik gegen die Sozialdemokratie, die heute die einzige Macht in Oesterreich ist, die einen Staatsstreich der Nationalsozialisten aufhalten könnte, den Putschplänen gegenüber vollkommen ohnmächtig ist.

Ein Uniformverbot soll's retten!

Heute nachmittags tagte der Ministerrat, der die entsprechenden Maßnahmen gegen die Putschpläne treffen sollte. Es kam aber noch erregter

Debatte zu keiner Einigung. Das einzige Ergebnis war ein Uniformverbot für alle einer politischen Partei nahestehenden Wehrverbände, mit Ausnahme jener, aus denen die vor kurzem beschlossene Pilschpolizei entnommen werden soll.

Dadurch sind also alle Wehrverbände einschließlich der SA und SS betroffen; ausgenommen sind bloß die getarnt monarchistischen (!) Heimwehren und die offenschwarzgelben (!) Sturmchargen des Justizministers.

Durch eine Verfügung des Bundeskanzlers ist die Oesterreichische Arbeiterwehr (kommunistisch) aufgelöst worden.

Die Demenflerspritze.

München, 4. Mai. Die bairische Staatsregierung läßt die (doch vom Bundeskanzler Dollfuß veranlaßte) Meldung der „Reichspost“ als Tendenzmeldung schlimmster Art erklären, von der kein Wort wahr sei. Von solchen Vorbereitungen sei weder der Staatsregierung noch der SA-Führung etwas bekannt. Was die Reichspost treibe, sei direkt politische Brunnenvergiftung.

Kommunistenrazzia.

In Wien und Niederösterreich wurden in den letzten Tagen mehr als 200 Kommunisten verhaftet, darunter zahlreiche Gemeindevorsteher und Parteifunktionäre. Auch in Oberösterreich und Steiermark sind Massenverhaftungen von Kommunisten vorgenommen worden.

Wiener Nazis von Heimwehren verprügelt.

Gestern gegen 22 Uhr 30 kam es im 19. Wiener Bezirk in der Armbrusterstraße in der Nähe der vor kurzem errichteten Heimwehrkaserne zu einem Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Heimwehrleuten, bei dem auch zahlreiche Revolvergeschüsse fielen. Ein größeres Wadaufgebot trennte die streitenden Parteien und brachte elf Verletzte, darunter zehn Nationalsozialisten und einen Heimwehrmann, auf das nächste Krankenhaus, wo sie von der Rettungsgesellschaft behandelt wurden. 12 Nationalsozialisten wurden verhaftet.

Kommunistischer „Nachruf“ für unseren Genossen Adolf Pohl.

Die kommunistische „Internationale“ vom Donnerstag bringt in einer kurzen Notiz die Nachricht von dem Ableben unseres Genossen Pohl. In dieser Notiz heißt es:

„Der Vergarber und dem gesamten Proletariat der Tschechoslowakei wird Pohl vor allem als der Mann in Erinnerung bleiben, der den gewaltigen Brüder Vergarberstreik in einem Augenblick abgewürgt hat, als der Sieg unmittelbar bevorstand.“

Wenn der Feindzeit von den „Weltrevolutionären“ inszenierte Vergarberputsch nicht mit einer Katastrophe für die Grubenproleten endete, so war dies vor allem das Verdienst des Genossen Pohl, dem deswegen auch die kommunistischen Vergarberer unendlich viel zu verdanken haben. Die Kommunisten, die schon zu Lebzeiten den Gen. Pohl auf das gemeinste beschimpft und verleumdet haben, weil sie die Union der Vergarberer gerade um diesen Führer, dessen Autorität durch nichts zu erschüttern war, beneideten, bespudden nun auch noch den Toten. Und dieses Gefindel will mit uns die „Einheitsfront“ machen?

Japan für Flottenparität.

London, 4. Mai. Wie der „Times“-Korrespondent in Tokio meldet, hat der Wortführer des japanischen Außenministeriums gestern sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß Japan beabsichtige, auf der nächsten Flottenkonferenz im Jahre 1935 grundsätzlich Parität mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu fordern. Der japanische Hauptdelegierte für die Weltwirtschaftskonferenz in Tokio hat erklärt, man solle sich keine Hoffnung darauf machen, daß Japan seine Rüstungen erheblich vermindern werde. Japan sei der unmittelbare Nachbar Chinas und Russlands und lebe sozusagen am Fuße zweier Vulkane, die sich zwar gegenwärtig nicht in Eruption befänden, aber doch keineswegs erloschen seien.

„Keine geistige Unterwerfung und Anpassung.“

Unerschütterliches Festhalten der Sozialdemokratie Deutschlands an ihren Grundsätzen.

Wir haben — überholt aus dem Brülseler „Peuple“ — bereits einiges über die am 28. April stattgefundene Reichskonferenz der Sozialdemokratie Deutschlands gebracht; und tragen nun noch zwei Stellen aus der Rede des Parteivorstehenden Otto Wels sowie die Entschliebung der Konferenz nach. Wels führte u. a. aus:

Wir deutsche Sozialdemokraten haben viel geleistet und für unser Volk ungeheure Opfer gebracht. Wenn wir international sind, so sind wir das nicht gegen unser Volk, sondern gerade unserem Volke zuliebe, da wir erkennen, daß das Wohl unseres Volkes nicht in feindlicher Abseperung, sondern nur in gemeinschaftlicher Arbeit mit anderen Völkern zu finden ist. Wir wollen die Nationalsozialisten das internationale Finanzkapital bekämpfen, wenn nicht durch den internationalen Zusammenschluß aller antifinanzkapitalistischen Kräfte der Welt?

Daß man die internationale Ausbeutung international bekämpfen muß, ist der große Gedanke unserer Rasseier.

die aus dem Kampf um den Achtstundentag geboren ist. Diefem Gedankens, dieser internationalen Gesinnung bleiben wir treu. Das zu betonen ist gerade mir wichtig, zumal mein persönlicher Austritt aus dem Büro der Internationalen vielfach falsche Ausdeutungen erfahren hat. Wir bleiben international aus Liebe zu unserem eigenen Volk.

Eine Wende kann nicht kommen aus der Zwangsläufigkeit der Wirtschaft oder der Außenpolitik, sie kann nur kommen aus geistigen und sittlichen Kräften, die in unserem Volke selbst erhalten sind. Die Tatsachen der Machtpolitik können unser tatsächliches Verhalten beeinflussen, aber niemals können sie etwas an unserer Gesinnung ändern, es sei denn, daß sie uns in ihr bestärken.

Eine geistige Unterwerfung und Anpassung darf es für uns nicht geben.

Unsere Organisationen, die politischen wie die gewerkschaftlichen, sind entstanden aus einer gemeinsamen großen Idee. Es kann nicht so sein, daß erst eine Organisation da ist und dann eine Idee dazu kommt, sondern erst muß die Idee da sein, und wenn diese Idee stark und zukunftsträchtig ist, dann bildet sich aus ihr die Organisation.

Es wäre ein hoffnungsloses Unternehmen, wenn man das Leben der Organisation

Konstituierung der Oekonomisierungskommission.

Prag, 4. Mai. Heute fand unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Maschpetr die konstituierende Sitzung der Kommission zur Oekonomisierung der öffentlichen Verwaltung statt. Anwesend waren auch der Finanz- und der Finanzminister. Der Ministerpräsident hielt eine einleitende Rede über den Aufgabenkreis der Kommission.

Die Regierung hat der Kommission einstweilen bloß die kurzfristige Aufgabe gestellt, vom Gesichtspunkt der im Gesetz über die Ersparungsmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung vorgezeichneten Richtlinien zu prüfen, ob die Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung hinsichtlich der Organisation und Wirksamkeit zweckmäßig sind, und weiters in möglichst kurzer Zeit insbesondere Vorschläge zur Konzentrierung der Aufgaben der öffentlichen Verwaltung in dafür geeigneten Organen, weiters Vorschläge zur Aufhebung der infolge dessen überflüssigen Einrichtungen und Vorschläge zur Reform der Arbeitsmethoden, insbesondere im Exekutiv- und Manipulationsdienst, und zwar vor allem bei der Finanzverwaltung, zu erstatten.

Die Regierung hat fünf Arbeitskomitees errichtet, und zwar ein Komitee für die Verwaltung und das Gerichtswesen, weiters ein Komitee für die Finanzverwaltung, ein Komitee für die Militärverwaltung, ein Komitee für die Schulverwaltung und ein Komitee für die Staatsbetriebe.

Gleich nach der Sitzung der Kommission hielt unter Vorsitz des Ministers des Innern das engere Komitee eine Sitzung ab.

Gelogen wie gedruckt!

Neue kommunistische Märchen über die Ernährungsaktion.

Der Reichsberger „Vorwärts“ veröffentlichte gestern unter einem dreispaltigen Titel die Nachricht, daß „50 Prozent der Czeckarten-Bezieher gestrichen werden“.

Zur Erhärtung dieser Behauptung druckt das Blatt eine Kundmachung des Bürgermeisteramtes von Ober-Rosenthal ab, in der ausgeführt wird, daß nach den Vorschriften des Ministeriums für soziale Fürsorge auf die Ernährungsaktion grundsätzlich „nur notleidende Arbeiter“ Anspruch haben. (Es dürfte sich hier um eine unpräzise Uebersetzung aus dem Tschechischen handeln und der richtige deutsche Text „in Not befindliche Arbeitslose“ lauten.) Das Gemeindeamt Ober-Rosenthal zählt dann eine Reihe von Kategorien von Arbeitslosen auf, die seiner Ansicht nach

durch Preisgabe der Idee zu erkaufen versucht.

Ist die Idee preisgegeben, dann stirbt auch die Organisation. Aber wird die Organisation durch Kräfte von außen zerschlagen, dann bleibt immer noch in Millionen Köpfen und Herzen die Idee, und sie sichert auch die Wiedergeburt der Organisation.

Noch niemals hat ein Regierungssystem ewig gedauert. Für jedes besteht die Frage, von welchen Kräften es einmal abgelöst werden wird. Das ist in diesem Fall eine Frage zwischen demokratischem Sozialismus und Bolschewismus. Die Sozialdemokratie kann auf den ideologischen Widerstand gegen die heute herrschende Gedankenrichtung nicht verzichten, das wäre ein Verzicht nicht nur zugunsten des jetzt herrschenden Systems, sondern schließlich auch ein Verzicht zugunsten des Kommunismus. Weder von dem einen noch von dem andern kann die Rede sein. Mögen einzelne auch versagt haben, die Geschichte unserer Zeit wird von einem stillen Heldentum der Zehntausende erzählt. Auf dieses Heldentum wollen wir unsere Blicke richten und, solange unsere Kräfte reichen, ihm nachstreben, dann werden wir unsere große heilige Idee und damit die Kraft unserer Bewegung über den reichenden Strom der Zeit zu den Ufern einer besseren Zukunft hinübertragen und allen die Stirn bieten, was auch da kommen mag.

Die Entschliebung:

Dem Sozialismus und dem arbeitenden Volk zu dienen, ist und bleibt die Aufgabe der sozialdemokratischen Partei. Die internationale Verflechtung der kapitalistischen Welt mit all ihren Erscheinungen der Unterdrückung und Ausbeutung tritt heute klarer denn je zutage und rechtfertigt die Ueberzeugung, daß der Kampf gegen diesen Kapitalismus nur international geführt werden kann.

Die Sozialdemokratie beharrt bei der Ueberzeugung, daß es ohne geistige Freiheit und staatsbürgerliche Gleichberechtigung einen wirklichen Sozialismus nicht gibt.

Gefinnungsloses Ueberläufertum verfällt mit Recht der allgemeinen Verachtung. Durch unerschütterliches Festhalten an ihren Grundsätzen und Ausnutzung der gegebenen gesellschaftlichen Möglichkeiten zur Betätigung dient die Sozialdemokratische Partei Deutschlands der Nation und dem Sozialismus.

keinen Anspruch auf Lebensmittelkarten haben. Diese Aufzählung stützt sich nicht auf irgendeinen Erlaß des Ministeriums für soziale Fürsorge. Doch der „Vorwärts“ ist reich im Herstellen von Verbindungen, die zwar nicht existieren, die er aber zur Vertuschung des verhassten sozialdemokratischen Fürsorge-ministers braucht und was er nicht „nachweisen“ kann, das „scheint“ ihm eben:

„Es scheint demnach so zu sein, daß der sozialdemokratische Fürsorgeminister, nach dessen „Inkursionsreisen“ in zahlreichen Bezirken die Zwangsarbeit für die Czeckarten eingeführt wird. Instruktionen herausgegeben hat, nach denen die Zahl der Czeckartenbezieher auf ein Minimum, zumindest aber auf die Hälfte zu reduzieren ist.“

Wir wollen kurz und bündig feststellen, daß das Ministerium für soziale Fürsorge solche Weisungen nicht herausgegeben hat. Es scheint demnach so zu sein, daß der „Vorwärts“ wieder einmal nicht die Wahrheit gesprochen hat!

Im Verfassungsausschuß des Senats entspann sich gestern eine roge Debatte über den Ausschub der landwirtschaftlichen Exekutionen. Der Referent Hr. Novak behandelte detailliert die einzelnen Bestimmungen der Vorlage und wog die Gründe für und wider das Gesetz sorgfältig ab. In die Debatte griff auch der Justizminister ein. Er erklärte, es könnte zu katastrophalen Folgen führen, wenn die Vorlage nicht erledigt würde. Es sei kein Moratorium, sondern nur ein Exekutionsaufschub, wie ihn ja auch die Bestimmungen der Exekutionsordnung enthalten. Auf die Einwendungen, warum nicht auch die Forderungen der Sozialversicherungsanstalten von dem Ausschub ausgenommen wurden, wies der Minister darauf hin, daß die Forderungen dieser Institute ebenso bevorrechtet sind wie Steuerforderungen, die auch dem Ausschub unterliegen. Der Minister ersuchte den Ausschub, die Vorlage unverändert zu genehmigen, was schließlich auch geschah.

Aus Kommunisten werden Halenkreuzler. Wie der „Gladauf“ berichtet, ist der kommunistische Betriebsrat Andreas Lill vom Adolph-Sophien-Schacht in Sulwa zu den Halenkreuzlern übergetreten. Außer ihm sind noch die beiden kommunistischen Gemeindevorsteher Hauer und Gottfried zu den Halenkreuzlern übergegangen. Die Kommunisten erziehen ihre Leute so glänzend zu Gegnern der Sozialdemokratie, daß es ihnen dann gleichgültig ist, ob sie als Kommunisten oder als Halenkreuzler gegen die Sozialdemokratie kämpfen.

„In der Nähe des Löwenradians.“

Ein Venes-Interview. Paris, 4. Mai. Der Sonderberichterstatter des „Journal“ bringt eine Unterredung mit Doktor Venes, die kürzlich in Prag stattgefunden hat. Dr. Venes erklärte u. a. mit Bezug auf sein letztes Exposé, er habe, wie er konnte, um eine Politik der Versöhnung gekämpft, aber man könne bestimmte Illusionen sich nicht weit entwickeln lassen, damit keine ernste Gefahr eintrete. Es war Zeit, laut zu sagen: „Niema!“ und dieses „Niema!“, werde hoffentlich genügen. Dr. Venes fuhr dann u. a. fort: Ist es möglich, ohne Gefahr mit solchen Fragen zu spielen, wenn Deutschland von einem leidenschaftlichen Fieber durchschüttelt wird? Dieses Fieber wird wahrscheinlich nachlassen. Aber vorläufig hat es nicht den Willen zu unachtsamer Kaliblitigkeit. Ob wir sind nicht erschreckt. Wir sind in der Nähe des Löwenradians. — wir fürchten aber, sagte er nach einer Weile lächelnd hinzu, diesen Löwen nicht. Wir sind auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Wir kennen sehr gut unsere eigenen Kräfte und auch die Stärke des anderen. Rede Nervosität, wäre, glauben Sie mir, unangebracht.

Balkan-Allianz gegen Kleine Entente?

Ein neuer Pfeil Mussolinis. London, 4. Mai. (Reu-cr.) Der Geneser Berichterstatter des „Daily Herald“ berichtet seinem Blatt über die lebhaftesten diplomatischen Verhandlungen des italienischen Delegierten Baron Aloisi, der, wie es heißt, im Auftrage Mussolinis seine Bemühungen um die Schaffung einer Balkan-Allianz als Gegengewicht gegen die Kleine Entente verstärkt. Nach den Informationen, die der Berichterstatter erhielt, sollen dieier Allianz Italien, die Türkei, Griechenland und Bulgarien. Später vielleicht auch Oesterreich und Ungarn angehören.

Wie das Radiojournal am Kampf um die Erhaltung und Befestigung der Demokratie mitwirkt!

Seit vielen Monaten mißbraucht die deutsche Reichsregierung die ihr zur Verfügung stehenden Radiosender zu den unflätigsten Beschimpfungen der Arbeiterbewegung, des Sozialismus und der Demokratie. Seit Wochen und Monaten vergeht kein Tag, an dem nicht von offiziellen und minder offiziellen, von prominenten und minder prominenten Persönlichkeiten des Dritten Reichs heftige Angriffe gegen auswärtige Regierungen und Staaten durch den Rundfunk verbreitet würden.

Es ist erst wenige Tage her, daß im reichsdeutschen Rundfunk gegen die tschechoslowakischen Polizeibehörden die verleumderische Behauptung verbreitet worden ist, der Volksportführer Donnhäuser sei nicht durch Selbstmord gestorben, sondern durch die tschechoslowakische Polizei vergiftet worden.

Die tschechoslowakische Rundfunkgesellschaft hält es trotz alledem für notwendig, jedes Wort der Kritik an den deutschen Zuständen im Prager deutschen Rundfunk zu unterdrücken, ein Beginnen, das nicht von allzu viel Willen und Mut zeugt, der Demokratie im Kampfe gegen die faschistische Seuche beizustehen.

Am 1. Mai 1933 hielt Genosse Doktor Schwelb in der Prager deutschen Sendung einen Rundfunkvortrag über die Bedeutung des 1. Mai. Es ist doch wohl unvermeidlich, daß jemand, der im Rundfunk eines demokratischen Staates über den 1. Mai spricht, an der Tatsache nicht vorüber gehen kann, daß die deutsche Salatenkreuzregierung, wie so viele andere Symbole der internationalen Arbeiterbewegung, auch das Symbol des 1. Mai der Arbeiterklasse kurzweilig entwendet hat.

Genosse Dr. Schwelb erwähnte diese Tatsache im Entwurf seines Vortrages mit den nachstehenden, schon mit der Bedenklichkeit der Zensur rechnenden und anfänglich des Tatbestandes gewiß nicht zu starken Worten:

„Gerade heute bekennst du die Arbeiterschaft unbefugtem und inniger denn je zum Gedankens des 1. Mai, der so sehr eingeschleimt ist in den Hirnen und Herzen der Arbeiterschaft, daß selbst die heutigen Machthaber in Deutschland sich bemühen, diesen Weltfeiertag des internationalen Proletariats mit großem Pomp als Feiertag der deutschen Arbeit zu begreifen. Diese Feier in Deutschland kann allerdings nur dadurch erfolgen, daß der Sinn des 1. Mai als eines Kampfs und Bekenntnistages der internationalen Solidarität in sein Gegenteil verkehrt wird.“

Die Radiozensur strich diese Stelle aus dem Vortrage. Die tschechoslowakische Radiogesellschaft ist also der Ansicht, die Hörer der Prager Sendung dürften es nicht erfahren, daß Herr Hitler mit seiner Raiffeisen den ursprünglichen Maidgedanken in sein Gegenteil verkehrt hat.

In dem Vortrage, dessen Konzept der Zensur eingereicht worden ist, wies Dr. Schwelb darauf hin, daß die Arbeiterschaft der Tschechoslowakischen Republik den 1. Mai in einem Staat feiert, in dem der demokratische Kampfboden trotz der schweren Erschütterungen in den Staaten ringsum erhalten geblieben ist, und wo die Arbeiterschaft auch in Zukunft ihre Freiheit und Demokratie zu verteidigen wissen wird. Die Radiozensur verbot es, daß der Gruß, den die Arbeiter der Tschechoslowakischen Republik den Arbeitern aller Länder entbieten, durch folgende Worte ausgedrückt werde:

„Sie denken an diesem Tage in unverbrüchlicher Treue ihrer Kameraden in jenen Ländern, in denen eine freie Welt, ein freies Bekenntnis zum internationalen Sozialismus heute nicht möglich ist. Ihr Gruß gilt heute ganz besonders der hartgeprüften Arbeiterschaft Deutschlands, der die Arbeiter der Tschechoslowakischen Republik durch den Aetherraum den innigsten Wunsch zurufen, sie mögen am nächsten 1. Mai wieder in die Lage versetzt sein, den internationalen Weltfeiertag der Arbeit so zu feiern, wie sie das seit mehr als 40 Jahren getan hat, in Freiheit.“

Der Rundfunkzensor hält es also für unzulässig, daß die Arbeiter eines anderen, heute nicht demokratischen Staates so begrüßt werden, er hält es für unzulässig, den Wunsch durch den Aether zu befördern, die reichsdeutschen Arbeiter mögen sich bis zum nächsten Mai jene Freiheit erkämpfen, die die Arbeiter in der Tschechoslowakischen Republik heute haben.

Mit diesen furchtbaren Methoden wird der demokratische Abwehrkampf nicht weit kommen. Es wäre an der Zeit, daß die maßgebenden Faktoren einmal nach dem Rechten sehen und dem Radiojournal klar machen, welche Aufgaben in der heutigen Zeit die offizielle Rundfunkgesellschaft eines demokratischen Staates hat.

Wie das Zementkartell wuchert. Die tschechische Blätter berichten, hat das Zementkartell, das erst am 22. März den Preis für 100 Kilogramm Zement mit 22.- Ks festgesetzt hatte, am 11. April die Preise auf 28.- Ks pro 100 Kilogramm erhöht. Die Erhöhung geschah mit Rücksicht auf die ausgeschriebene Arbeitsanleihe, die größere öffentliche Bauten und damit auch eine größere Nachfrage nach Zement zur Folge haben wird. Das Zementkartell will also aus der Arbeitsanleihe einen Teil für sich als Profit einstecken. Bedenkt man, daß in der Tschechoslowakei jährlich 200.000 Waaggons Zement gebraucht werden, ergibt sich für das Zementkartell ein Uebergewinn von 120 Millionen Ks. Es wäre schon höchste Zeit, wenn dem Zementkartell durch ein Kartellgesetz auf den Leib gerückt würde.

Neues von den Hunnen.

Zu Tode gemartert.

In dem sächsischen Arbeiterort Heidenau wurden vor einigen Wochen der etwa 35 Jahre alte Arbeiter Gumpert, der bis zur Reichstagswahl dem Kampfbund gegen den Faschismus angehörte, von SA-Leuten nach Dresden verschleppt. Gumpert, Vater von fünf Kindern, wurde wochenlang im Keller einer SA-Kaserne gefangen gehalten. Vor Ostern brachte man ihn nach dem Konzentrationslager bei Königstein, zu dem das dortige frühere Naturfreundheim umgewandelt worden ist. Als Frau Gumpert ihren Mann dort besuchen wollte, belog man sie, indem man ihr sagte, daß er sich zurzeit „bei einer Vernehmung in dem Konzentrationslager Hohnstein“ befände und daß sie später wieder versuchen sollte, ob sie ihn sprechen könne.

Am Dienstag, den 25. April, wurde Gumpert als Leiche nach seinem Heimort gebracht und durch die Presse wurde die Nachricht verbreitet, daß Gumpert auf der Flucht erschossen worden sei.

Die Angehörigen begaben sich nach der Leichenhalle. Der Vater untersuchte seinen toten Sohn und fand, daß der Körper furchtbar zerschlagen, der Leib stellenweise zerrissen war und daß der Körper keine einzige Schutzverletzung aufwies.

In kurzer Zeit hatte sich die Nachricht vom Verbrechen der Bluthunde Hitlers in der Stadt verbreitet und ehe die Polizei und SA davon erfuhr, besuchten etwa 300 Menschen die Leichenhalle. Danach besetzten Polizei und SA den Friedhof und jagten die weiter ankommenden empörten Menschenmassen auseinander.

Der Vater des Erschlagenen erstattete bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Mordes. Die Leiche wurde daraufhin beschlagnahmt und am Freitag für die Beerdigung freigegeben. Als der Trauerzug zum Friedhof kam, durften nur die nächsten Angehörigen des Toten den Friedhof betreten, alle anderen, die dem erschlagenen Freund und Arbeitsbruder den letzten Dienst erweisen

wollten, wurden in brutalster Weise von SA-Leuten mit Gummiknüppeln und Karabinern vom Friedhofseingang vertrieben.

Die Zeitungen brachten eine Notiz, daß in der Angelegenheit Gumpert „Gerüchte“ im Umlauf seien, deren Weiterverbreitung streng verboten sei und schwer bestraft werde. Trotzdem ist die Wahrheit über den Tod des „auf der Flucht Erschlagenen“ über den Ort Heidenau hinausgedrungen und hat in allen Bevölkerungskreisen Aufsehen und Erbitterung gegen das faschistische Mordgesindel ausgelöst.

Herr Gesandter Dr. Koch! Bitte unterbreiten Sie Ihrer Regierung diesen neuesten Fall der „Grenepropaganda“ und verlangen Sie von ihr eine Erklärung!

Wir weisen darauf hin, daß es lächerlich wäre, erneut die alberne Ausrede zu gebrauchen, daß unbekante SA-Leute eine Einzelaktion unternommen hätten oder daß als SA-Leute verkleidete Kommunisten die Täter seien.

Blutig geschlagen.

Erst jetzt erfahren wir von einem ungeheuerlichen Vorfall, der sich vor etwa vierzehn Tagen in Rieja a. d. Elbe zugetragen hat. Der Gewerkschaftssekretär Zöllner wurde zur Vernehmung nach der SA-Kaserne bestellt. Er erhielt vom Kommissar der SA die ausdrückliche Zusage, daß seine persönliche Sicherheit gewährleistet sei. Trotzdem wurde er in der SA-Kaserne in der gewöhnlichen Weise mißhandelt. Er wurde demohsen geschlagen, daß ihm das Fleisch des Gesäßes aufplante. Er liegt krank darnieder.

Schwerkrank verschleppt.

In dem sächsischen Grenzort Sebnitz sollte der Sekretär des Fabrikarbeiterverbandes Richard Kaminiski wiederholt durch die SA verhaftet werden, was nicht möglich war, da Kaminiski seit Jänner krank im Bett liegt. Die Hunnen brachten es jetzt fertig, den schwerkranken Mann trotzdem zu verhaften, indem sie ihn, da er nicht laufen konnte, mit dem Bett nach dem Konzentrationslager Hohnstein brachten.

Tagesneuigkeiten

Blutenweihe — mit zwei Totschlägen!

Raschau, 4. Mai. Eine Blutenweihe in der Gemeinde Kalava bei Krompach, an der sich die Bevölkerung des Ortes und der Umgebung zahlreich beteiligte, schloß sich ein Volksfest an, dessen Ende jedoch einen tragischen Verlauf nahm. In einem Gasthaus gerieten mehrere Bauern und Arbeiter in betrunkenem Zustande in einen Streit, in dessen Verlauf die Landwirte Saphon Bandzuch und Josef Zec erschlagen wurden. Drei Personen, Stephan Robatin, Jakob Curila und dessen Bruder Juraj, wurden verhaftet. Heute traf in Rasava eine Patrouille der Gen darmerie-Jahndungsstation aus Raschau ein, welche die Erhebungen durchführt und die Verhafteten in das Gericht nach Kosice einliefert.

Schienen-Zeppelin übertroffen.

Paris, 4. Mai. Zwischen Connerie und Le Mans wurde gestern eine Probefahrt mit einem neuen von Bugatti hergestellten Schienenauto unternommen. Dabei soll eine Stundenleistung von 171 Kilometern erreicht worden sein. Dadurch ist die Geschwindigkeit des auf der Strecke Berlin-Hamburg verkehrenden Schienenzeppelins von 150 Kilometern verbessert worden.

Keine Eheberatung mehr.

Berlin, 3. Mai. Sämtliche städtischen Eheberatungsstellen in Berlin sind heute geschlossen worden. Diese Maßnahme erfolgte infolge einer Rundverfügung des Staatskommissärs zur Wahrnehmung der Geschäfte des städtischen Medizinalrates.

„Gleichschaltung“ des Geschlechtsverkehrs?

Berlin, 3. Mai. Der preussische Innenminister hat einen Rundschreiben herausgegeben, in dem er darauf hinweist, daß trotz der energischen Maßnahmen der deutschen Zentralpolizeistellen zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Gruppen und Anzeigen immer noch Zeitungen und Zeitschriften vorhanden sind, die Anklündigungen enthalten, welche dazu bestimmt sind, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen oder unzüchtige oder grob-ausföhlige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen ankündigen oder anpreisen. Alle Ermittlungen sind unverzüglich an die Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Anzeigen zu leiten.

Zwölf Millionen rufen. Nach den letzten Wahlen in Deutschland gibt es noch immer zwölf Millionen, die gegen Hitler und dessen jetzt entthronte Bundesbrüder gestimmt haben; zwölf Millionen, die sich offen für das „Novemberregime“ erklärt haben. Diese große und der politischen Situation vollkommen bewußte Masse Werttätiger ist durch das heutige Gewaltregime der Hunnen vollkommen rechtlos geworden, ihre Führer sind in „Schutzhäft“, also eingekerkert, ihre Organisationen zerschlagen, ihre Presse geötet, ihre Kultur zertrümmert und zertreten, ihre Rechte aufgehoben, ihre

Arbeitsplätze werden systematisch vom Gegner besetzt, ihre Existenzen vernichtet, ihre Schulen zerstört und ihre Gewissensfreiheit als Verbrechen erklärt, das sie vogelfrei macht, außerhalb des Schutzes der Staatsgewalt stellt und dem Sadismus der losgelassenen Banden wehrlos ausliefert. Recht und Gesetz bestehen nur noch für die Angehörigen der Hitlerrei, die zwölf Millionen Demokraten und Sozialisten sind Menschen zweiter Ordnung, sind überhaupt keine eigenberechtigten Wesen mehr. Solange die Führer der Werttätigen geprügelt wurden, hat das Bürgertum der zivilisierten Welt protestiert; sowie es aber den 600.000 Juden an den Aragen ging, wurde das Weltgewissen in höchstem Maß wachgerufen. Es muß an dieser Stelle nicht besonders betont werden, daß die Verfolgung und Entrechtung jedes Menschen, welcher Glaubens und welcher Rasse er auch immer angehört, von keiner Kulturmenschenheit geduldet werden kann; aber besteht das deutsche Problem wirklich nur aus der Judenfrage? Wer die zahlreichen Veranlassungen der Prager Emigranten verfolgt, muß den Eindruck gewinnen, als ob das Judenproblem in Deutschland allein und einzig wichtig sei; ist nicht alles, was in Deutschland geschieht, gleichermaßen wichtig? Warum lehnen sich die bürgerliche Presse, regen sich die bürgerlichen Professoren nicht ebenso energisch gegen die Entrechtung der Werttätigen, die Vernichtung ihrer Kultur und Existenzen? Diese zwölf Millionen sind eben solche Menschen wie die verjagten Professoren und Literaten; nur daß ihre Mittel den Weg nicht finden zum Herzen der kulturbesessenen Menschheit anno 1933.

Rohrtrepierer tötet vier Soldaten. Bei Manövern der rumänischen Artillerie in Focsan wurden durch die Explosion einer Granate vier Soldaten getötet und drei verletzt. Die Granate explodierte im Geschützrohr, dessen Trümmer auf eine weite Entfernung hin auseinanderflogen.

Die Jahresversammlung der deutschen sozialdemokratischen Ärzte fand am 23. April in Prag statt. Die Tagesordnung besaß sich besonders mit den Verhältnissen in Deutschland und es

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.
Prag: 6.15 Symphonie. 11.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Schweinhart: Johannes Brahms. 19.10 Prof. Ruzil: Hochzeit in der arabischen Wüste. — Brünn: 12.30 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Konzert. — Pilsen: 17.30 Marionettentheater. 20.00 „Boccaccio“, Operette von Supplé. — Berlin: 17.00 Johann Strauß. — Leipzig: 20.10 Mandolinenzert. 21.00 Ausläsische Operetten. — Hamburg: 17.55 Santes Programm. — Frankfurt: 16.30 Sitzerkonzert. — Wien: 16.35 Mandolinenzert. 18.45 Durch uraltie Taler des Kaufhaus. 20.00 „Der unsterbliche Lump“. Operette von Enster.

Der Kongress in Luzern. Unter den Ländern, an welche die Schweizerische Regierung Einladungen zu der am 15. Mai beginnenden Wellenlängerkonferenz in Luzern verschickt hat, befindet sich auch Rußland. Es wurde nämlich bestimmt, daß die Wellenlängeregelung für alle Länder Europas bis zu 40 Grad östlicher Länge und gleichzeitig für die südlichen Küsten des Mittelmeeres gelten soll. Der Wellenlängeregelung bezieht sich also auch auf Nordafrika, Palästina, die Türkei, Island und einen Teil Rußlands, in dem u. a. die Seen der Moskau und Koftow liegen.

wurde beschlossen, für die notleidenden Arztgenossen einen Fonds zu schaffen, zu welchem jedes Mitglied einen Mindestbetrag von 40 Ks monatlich beitragen mußte. Weiter wurde beschlossen, die sozialärztliche Rundschau als Vereinsorgan zu erklären, da infolge der Verhältnisse in Deutschland das Erscheinen der deutschen sozialistischen Ärztezeitschrift unmöglich gemacht wurde. (An der Versammlung nahmen auch Vertreter der österreichischen Ärztevereinigungen teil.) Zu der ärztlichen Versorgung der Arbeitslosen wurde auf die im vergangenen Jahre gemachten Ausführungen der Genossen Dozenten Dr. Gruschka und Dr. Holtscher verwiesen, die nur in einer Arbeitslosenversicherung die Lösung des Problems der ärztlichen Versorgung der Arbeitslosen sehen. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: Obmann: Dr. Holtscher, Komoran, Stellvertreter: Dozent Dr. Gruschka, Auffig, Prof. Dr. Dolar Fischer, Prag; Kassier: Dr. Feldstein, Teplich-Schönan, Stellvertreter: Dr. Lieben, Turn; Schriftführer und Geschäftsleiter: Dr. A. Epstein, Auffig, Stellvertreter: Dr. Fried, Brünn; Kontrolle: Dr. Neumann, Eger, Dr. Gerhard Start, Marienbad.

Das war keine revolutionäre Tat, die Erzdechanten in Eger mit roter Aluminiumfarbe zu bemalen, — das war ein Dummerjungenstreich, auch wenn Leute, die sich für erwachsen halten, ihn verüben. Glauben die Pünkelehen, die den Satz „Religion ist Opium fürs Volk“ und „Mit Front“ an die Mauer malten, im Ernste, so für den Bolschewismus zu werben? Oder war es ihnen nur darum zu tun, ein paar Geistliche und ein paar hundert Gläubige zu ärgern? Halten sie das für „revolutionär“? Dann soll ihnen gesagt werden, daß die übergroße Mehrheit der Arbeiter ihre Malerei genau so einschätzte wie die Gipfelleistungen der nordisch-nationalsozialistischen Kunst, das Bemalen der Pissoiirwände mit Salatenkreuzen. Schließlich könnten auch Leute, die eben erst der bolschewistischen Kinderstube entsprungen sind, wenigstens ahnen, daß man nicht dadurch der Arbeiterbewegung Freunde wirbt, daß man auf recht herausfordernde Art die Gefühle der Anhänger einer bestimmten Weltanschauung verletzt.

ziehung der Klassenlotterie

20.000 K:	45.958
10.000 K:	25.756, 74.927
5.000 K:	938, 13.596, 17.069, 22.381, 23.878, 30.457, 30.539, 31.188, 32.725, 38.817, 63.236, 65.094, 65.567, 66.361, 68.215, 77.769, 103.318
2.000 K:	235, 2.282, 5.089, 5.509, 5.605, 7.287, 7.935, 8.003, 8.687, 13.297, 15.259, 18.150, 18.923, 20.492, 21.076, 28.518, 32.311, 33.111, 40.176, 40.784, 42.990, 46.281, 47.359, 47.426, 51.331, 51.519, 51.529, 52.773, 55.124, 55.161, 56.110, 57.637, 57.791, 57.901, 60.932, 63.348, 70.188, 70.532, 70.863, 72.925, 73.711, 73.975, 76.047, 78.461, 78.565, 80.062, 80.370, 80.676, 81.315, 81.571, 83.010, 83.594, 85.964, 86.646, 88.235, 89.580, 89.743, 91.002, 91.964, 94.492, 99.522, 102.428, 103.015, 103.903, 103.946
1.200 K:	1.562, 5.679, 9.667, 10.716, 12.397, 14.811, 15.989, 16.959, 17.105, 19.249, 21.214, 21.359, 24.599, 24.908, 26.251, 29.990, 33.071, 35.270, 40.205, 44.535, 45.174, 45.389, 45.701, 46.660, 47.716, 50.298, 50.611, 50.817, 51.585, 51.687, 51.905, 59.778, 61.553, 62.411, 63.225, 74.149, 64.044, 65.817, 67.459, 70.984, 73.194, 73.670, 74.307, 75.617, 79.803, 80.514, 83.693, 84.542, 93.440, 94.050, 94.612, 96.100, 99.063, 104.591, 104.908

Zuchtbullen gesucht

für ein urgermanisches Rassenheim in Dortmund.

Berlin, 4. Mai. Der Staatskommissar für die Stadt Dortmund hat anordnet, daß bereits jetzt mit dem Bau eines Rassenheimes in Dortmund begonnen werde. Mit der Leitung dieses Heimes wurde der Hilfskommissar für das Gesundheitswesen MdR. Brau betraut. Im Rahmen einer Pressebesprechung machte Dr. Brau grundsätzliche Ausführungen über „rassenhygienische“ Fragen. Die Jugend sowie die nächsten Generationen würden zuerst vom rassenhygienischen Gesichtspunkte erfaßt werden. Danach würden diejenigen Fälle zu beraten sein, die nach den bereits erlassenen diesbezüglichen Verordnungen zwangsläufig zu erledigen sind,

d. h. die Bewerber für Beamtenstellen, Schüler der höheren und der Hochschulen.

Das Erfassen der gesamten Bevölkerung sei dann die Aufgabe der nächsten Jahre. Es stehe zu erwarten, daß bereits in allernächster Zeit Gesetze zur Scheidung und Auswertung der Rassen erlassen werden. Das Wesentlichste dieser Gesetze wird sein, daß in Deutschland Rassenmischen verboten würden und daß ferner die gesamte Bevölkerung Familien eingeteilt werden wird, deren Rassenkommenshaft dem Staate erwünscht und deren Rassenkommenshaft als Belastung des Volkes un erwünscht sei.

Eine Tagung der Bühnenkünstler.

Gestern fand in Prag die zehnte ordentliche Delegiertenversammlung des an tausend Mitglieder umfassenden Bühnenbundes in der C.S.R. statt. Präsident Bödner-Prag, der die Versammlung leitete, gedachte in seiner Eröffnungswortrede auch des Todes unseres Freundes Adolf Pohl und begrüßte besonders als Gäste Wiedemann-Wien, Weigel-Reichenberg und den einzigen erschienenen Böhmerndemokratischen Presse (die Arbeiten und Sorgen der Bühnenkünstler nicht zu interessieren. Die Red.) Wiedemann von der Wiener Staatsoper überbrachte die Grüße der Internationalen Union, des Kartells und der gesamten österreichischen Bühnenkünstler. Weigel versicherte namens des Gewerkschaftsbundes in Reichenberg die Delegierten der Sympathie und Solidarität der gesamten freigeistlichen organisierten Arbeiterschaft und Anhängerschaft. Der Vizepräsident des Bundes, Genosse Kopka-Brünn knüpfte bei Erstattung des Tätigkeitsberichts an Weigel an, indem er den Grundgedanken der Arbeiter und Angestellten zu arbeiten Kopfa umriß dann die zweifache Aufgabe des Theaters als eines Kultur- und Wirtschaftsfaktors, der unter allen Umständen erhalten und daher auch vom Staat, trotz aller Not der Zeit, ausreichend unterstützt werden muß. Die Arbeitsgemeinschaften, zu deren Errichtung sich die Mitgliedschaft in einzelnen Theaterstätten (Leptih, Aufsig, Reichenberg und Gablonz) entschloß, um die Institute und die Künstler überhaupt über Wasser zu halten, haben sich bisher als nützlich und erfolgreich erwiesen; ihre Weiterbefähigung bräuhete allerdings größere Schwierigkeiten mit sich, doch wären sie jedenfalls auch für die Theaterführung durch einen etwa nicht verlässlichen Theaterdirektor vorzuziehen. Als eine Hauptleistung des Bundes ist der Umstand zu werten, daß es ihm selbst in dieser Krisenzeit gelungen ist, auch neuer wieder den Kollektivvertrag in seinen wesentlichen Punkten unverändert zu erhalten. — Der Bericht über die Tätigkeit und der vom Sekretär Schenw-Brünn erstattete Geschäftsbericht wurden einstimmig zur Kenntnis genommen. In ebensolcher Einmütigkeit wurde die Reumahl des Bundesvorstandes durchgeführt, an dessen Spitze Bödner als Präsident, Kopka als geschäftsführender Vizepräsident und Koningertely als zweiter Vizepräsident verbleiben.

Unter den Anträgen, die sodann diskutiert und angenommen wurden, rangiert an erster Stelle der Beschluß, dafür zu sorgen, daß die nunmehr eingeführten öffentlichen Prüfungsstellen auch tatsächlich in der notwendigen Weise in Erscheinung treten und daß künftighin an den Theatern keine ungeprüften Künstler mehr beschäftigt werden würden. Damit soll Hand in Hand auch eine Überprüfung der Lehrer für die Bühnenberufe gehen. Ein zweiter wichtiger Antrag kassiert ein Gegenwärtiges gegen jene neuauftauchenden Ausländer, die in organisatorischschädigender Weise zu Ungunsten der Mitgliedschaft aus rein egoistischen Motiven direktoriale Interessen vertreten. Geplant ist weiter vom Bund die Errichtung einer Stellenvermittlungsstelle. Schließlich wurde der Bundesvorstand beauftragt, mit aller Intensität die Subventionierung der Theater aus öffentlichen Mitteln zu betreiben.

Schauspiel unter Christen.

Von Walter Lindenbaum.

Im Gefängnis von Georgetown sitzt Jim Brown und wartet auf den Tod. Er hat sich die Sache leicht gemacht und einen Bankrott angebracht, denn er litt Not. Der Bankrott war sofort manifest und den Wärdern padten sie Gott sei Dank und das Geld und das Geld bekam wieder die Bank. Und Jim Brown kam vor ein großes Gericht, denn Menschen iden darf man nicht. Der Zuschauerraum war halbleer, denn Mordprozesse jeh'n heute nicht mehr. Der Vorsitzende hat müde gegähnt und hat sich schon nach dem Essen geseht. Denn heute haben sie Paradies, und das war seine Lieblingspeis. Darum ist er plötzlich aufgestanden: „Zeugen sind keine mehr vorhanden? Beweisverfahren ist geschlossen“ Der Verteidiger spricht verdrossen. Seine Worte klingen leer und schal. Ja, kein Publikum ist heut im Saal. Und der Staatsanwalt spricht von gemeiner Gewalt und er deutet auf die Witwe mit umträntem Gesicht und spricht von zerstörtem Familienglück. Er spricht sich in But ganz zornentbrannt und luhlet: mit seiner mageren Hand. Denn in der Früh hat er mit seiner Frau gestritten und jetzt läßt er seine But aus, an einem dritten. Die Geschworenen fühlen sich hochgeehrt, daß er sich ihnen zugehrt. Und die Beratung dauert nicht lange. Jim Brown wartet lange. Der Vorsitzende mit den gültigen Augen und dem Großwaterbart sieht auf und spricht hart: „Berurteilt zum Tod.“ Jim Brown wird vor den Augen rot. Er hört nur das Wörtchen: Tod, Tod, Tod. Und jetzt im Gefängnis von Georgetown sitzt Jim Brown und wartet auf ihn. Und die Tür geht auf und man führt ihn durch Gänge, und die Luft im Hals wird ihm zu enge. Seine Schritte hallen dumpf; trapp, trapp, trapp. Ein Mensch geht durch die Mitte ab. Und drauhen lächelt der Sonnenschein, Bänke laden zum Sitzen ein,

Halter von Blume zu Blume schweben, da drauhen atmet pulsendes Leben. Und drinnen ... und drinnen wartet ein kleines Gerät, geladen mit Elektrizität. Es knistert diskret und macht kein Geräusch und liebt gebatene Menschenfleisch. Und Besitzer von kostbaren Eintrittskarten erregt auf das kommende Schauspiel warten. Verein tritt Jim Brown. Und es erschauern Männer und Frauen, Da steht ein Erwas, das bald nicht mehr ist. Der Verteidiger ihn wortlos begrüßt. Und Jim Brown sieht das kleine Martyrgerät, das so vertrauensvoll zum Tode einlädt, Und er denkt an die Mutter, an die Blumen, an den Sonnenschein und Jim Brown beginnt zu schreien, Er brüllt und brüllt und schreit und schreit, sein Schrei dringt durch die Einsamkeit, Durch alle Wände bis ans Weltende: „Ich will leben, ich will leben.“ Und sein Schrei geht über in ein Wimmern, in manchen Augen sieht man Tränen schimmern.

Der Abbé de Saint-Pierre.

Ein Verfechter des Völkerbundgedankens.

Von Hermann Wendel.

Am Sonntag, dem 23. April, wurde in dem kleinen Saint-Pierre-Eglise, unweit von Eberdour, von französischen Friedensfreunden das Denkmal eines Mannes enthüllt, der diese Ehre mehr verdient, als alle mit blutigem Schlachtenrum gekrönten Marschälle der Welt: das des Abbé de Saint-Pierre. Freilich ist er heute fast vergessen und wird ganz sicher nicht mehr gelesen, denn in einem war er zu wenig Franzose: er vernachlässigte um des Inhalts willen die Form, warf seine Ideen in einem Feld-, Wald- und Wiesenstil hin und verlor sich in endlosen Wiederholungen. Hätte er seine Gedanken mit der Eleganz eines Montaigne oder mit dem Witz eines Voltaire auszudrücken verstanden, er gehörte zu den hervorragendsten Gestalten der Geistesgeschichte, denn was hinter seiner Stirn leimte und sproß, war ausreichend, um nicht nur ein Jahrhundert zu befruchten.

Mit dem, was er dachte und schrieb, erschöpft sich so ziemlich sein Lebenslauf, so arm war er an bemerkenswerten äußeren Ereignissen. Einer adligen Familie der Normandie entstammend, wurde Charles-François Castel de Saint-Pierre am 18. Feber 1658 auf dem Schloß seiner Väter geboren, dicht bei dem Ort, den jetzt sein Denkmal schmückt. Weil er zum Waffendienst zu schwach war, empfing er, wie es die jüngeren Söhne des französischen Adels oft taten, die Priesterweihe, aber die Theologie war wirklich zeitlebens die geringste seiner Sorgen. Eine bescheidene Rente, die ihm nach dem Tode seines Vaters zusiel, erlaubte ihm 1686 die Ueberführung nach Paris. Hier erwarb er eine Hofcharge; er wurde Hausgeistlicher der Gattin des jüngeren Bruders des Königs, die den Titel Madame führte. Wie er selber darrat, war dieses Amt für ihn lediglich „eine kleine Loge, um die Schauspielerei auf dem Welttheater aus der Nähe zu betrachten“. Dank seinen Beziehungen und Verbindungen wurde er früh in die französische Akademie gewählt, eine Ehre, die er nach ihrem wahren Wert einschätzen wußte. Später ließ er in einer Art privater politischer Akademie, dem „Club de l'Entree“, dem „Club des Zwischengehosses“, am Vendôme-Platz seinen Ideen freien Lauf, aber lieber noch suchte er sie durch den Druck an eine breitere Öffentlichkeit zu bringen. Unermüdlichen und regen Geistes blieb er, bis er am 29. April 1743 hochbetagt starb.

Von den Zeitgenossen wurde Saint-Pierre als na, ja, als „Weltverbesserer“ mitteilidig belächelt. Sicher hatte er bei allem Eifer, mit dem er für seine Ueberzeugungen warb, etwas von einem Träumer an sich, aber die Güte und Sanftmut seines Charakters entwarfente auch Böswillige. Dabei fehlte es ihm durchaus nicht an Bürgermut. Während überall der Wehrauch zu Ehren der glorreichen Majestät, des „Sonnentönigs“ Ludwig XIV., qualmte, mißfiel dem kleinen Abbé der große König ganz gründlich, weil er durch Aufhebung des Stills von Nantes eine Protestantenbege entfestelt und durch kostspielige und überflüssige Kriege das französische Volk an den Bettelstab gebracht hatte. Der Philosoph wandte sich denn nach dem Tode des Bourbonen dagegen, daß ihm der Beiname „der Große“ verliehen werde. „Louis de Redoubtable“, „Ludwig der Furchtbare“ oder „Ludwig der Verabscheuenswerte“, meinte er, sei weit richtiger. Diese grausliche Majestätsbeleidigung trug ihm den Ausschluß aus der Akademie ein der seine Seelenheiterkeit wenig trübte. Selbst nach seinem Hinscheiden wirkte der Bann lange nach: erst 1775 durfte d'Alembert vor den vierzig „Anstreblichen“ die übliche Lob- und Dankrede auf ihn halten.

In diesem ausgedehnten und angefüllten Leben verging kein Tag, an dem der Abbé de Saint-Pierre nicht über Mittel nachgrübelte hätte, das Menschengeschlecht innerlich und äußerlich zu vervollkommen. Zu diesem Ende befahte er sich mit Fragen der Moral, der Verwaltung, der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft. Die Hebung des Ackerbaus, die Entfaltung des Handels, der Bau von Straßen und Kanälen, die Binnenstid-

Jim Brown wird an den Martyrstuhl geschmalt, seine Finger sind schon schmerzverkrast. Die Peinige Publikum siebert schon. Jetzt kommt die große Zensafalon. Ein Tod über'n Kopf, Ein Trud auf den Knopf. Und die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf. Man tölet. Und keiner hält sich darüber auf. Ein Mensch wird verbrannt, zu lebendigem Leib, Und die andern schau'n zu. Zum Feindwette h. Und was noch Jim Brown ist, ist Juden und Beben, der elektrische Strom kämpft mit dem Menschenleben. Und das Räschchen von Fräulein Smith ist scholte: weil man schon verlangtes Menschenfleisch spü: Und dem Herrn Staatsanwalt ist nicht ganz wohl. Trüdt ihn sein Gewissen oder von Mittag der Kopf? Jim Brown juckt nicht mehr und rührt kein Glied, ums Leben kämpfen macht langsam müd, Und der Beamte vom Schaltbrett mecket kurz angebunden: „Deliquent tot. Nach sieben Minuten fünf Sekunden.“

lung lagen ihm ebenso am Herzen, wie er sich gegen die Käuflichkeit der Richterposten und die Ehelosigkeit der Priester lehnte. In seinen volkswirtschaftlichen Anschauungen verjchmähte er die Scheuklappen der Merkantilisten, denen der einzige Maßstab für den Reichtum eines Landes das innerhalb seiner Grenzen aufgehäufte Gold und Silber war, und erkannte vor Adam Smith in der Arbeit den Hauptquell aller Werte; er verwarhte sich gegen Monopole und Privilegien im Wirtschaftsleben, verfocht die Niederlegung der Zinnzölle und sah die Entwicklung des Maschinenwesens und der Arbeitsteilung voraus.

Bedurfte es einer so gewaltigen Umwälzung, wie es die große französische Revolution war, um viele Entwürfe des Abbé de Saint-Pierre ins Reich der Wirklichkeit emporzuheben, so reifte sein kühnster Gedanke noch weit später der Realität entgegen. Im Jahre 1713 ließ er eine kleine Schrift erscheinen, „Projet d'une paix perpetuelle et générale entre toutes les puissances de l'Europe“ oder „Plan eines dauernden und allgemeinen Friedens unter allen europäischen Mächten“. Zweifellos war dieses Werkchen insofern zeitgebunden, als es eine Berufsversicherung der Kronenträger auf Gegenseitigkeit umschloß; wohl als Loderung für die Fürsten, an die er sich wandte, wies sein Verfasser der überstaatlichen Organisation unter andern die Aufgabe zu, die Throne gegen innere Unruhen zu schützen. Auch hatte das Projekt etwas von einer Pax Gallica, einem französischen Frieden an sich, da es der Aufrechterhaltung der französischen Vormacht in Europa diene, und schließlich war der deutsche Philosoph Leibniz nicht so ganz auf dem Holzweg, wenn er an Saint-Pierre schrieb, nur über Friedhofstören habe er die Inschrift: Pax perpetua (Ewiger Friede) gefunden, denn die Bewegung der zufälligen Ländergrenzen von 1713, wie sie das Buch des Abbés verlangte, ließ jede Entwicklung unterbinden.

Aber abseits der unvermeidlichen Schwächen, die der Abhängigkeit des Verfassers von den Ideen seiner Epoche geschuldet waren, enthielten die fünf Artikel Gedanken, die in dieser Folgerichtigkeit und Schlüssigkeit der Zeit weit vorauslitten. Die Ausschaltung der Gewalt bei Streitigkeiten zwischen den Mächten, die Schaffung einer überstaatlichen europäischen Ordnung, der „Republique européenne“, die Errichtung eines Völkerbundesrates oder europäischen Senats bestehend aus Vertretern der vierundzwanzig Regierungen, die Einführung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit, der Abschluß von Nichtangriffspakten, die gemeinsame Achtung jeden Friedensbrechers, Rüstungseinschränkung und Entwaffnung — jede dieser Forderungen war groß, ja, verwegend und wurde nicht moralisierend, sondern mit einem herzhaften Appell an die Vernunft begründet. Frankreich, das seine Heere im Lauf des letzten Jahrhunderts verdreifacht habe, wurde vorgerechnet, daß es bei Annahme dieser Vorschläge allein 30 Millionen Livres im Jahr sparen werde, und wie mußte erst die Wohlfahrt Europas gedeihen, wenn die Last der Kriege abgeschüttelt war! Mit Recht nennt Sieglar-Pascal in seiner Monographie des Abbé de Saint-Pierre diesen Denker „einen Zeitgenossen von uns, der sich ins achtzehnte Jahrhundert verirrte hatte“, und vor drei Jahren untersuchte Gilberte Perceque in einer Doktorarbeit, inwieweit der heute geltende Völkerbundspakt mit dem Projekt jenes Völkerbundschwärmers übereinstimmt.

Sicher ist der Genfer Arcopog von heute eher die Karikatur eines Ideals als ein Ideal, aber wir sind doch auf dem Wege zum Völkerbund, und das letzte Wort, das dem sterbenden Abbé de Saint-Pierre über die Lippen trat, soll auch unsere Losung sein: Hoffnung! In einer verkrampten Zeit, da die illustrierten Blätter verzerrte Fratzen von Tollhäußern zeigen, und wir erschüttert vernehmen, daß es sich um Führer der Nation handeln soll, ist es schon ein Trost, zu wissen, daß von jeht ab ein so gültiges und reines, so klares und kluges Menschenantlitz wie das des Abbé de Saint-Pierre wenigstens in Stein weiterleben wird.



Der Mörder und die Belohnung

Immer noch Aufregung um Matuschka.

Der Eisenbahn-Attentäter Matuschka ist unschädlich gemacht, er wird bis an sein Lebensende durch die Strafanstalten dreier Länder jechen.

Aber gerade deshalb wird es nicht still um ihn. Die Reisenden, die die Stadt bei Züeborg passieren, an der Matuschka das Fenster gelegt hatte, sehen kaum mehr zum Fenster hinaus. Bei den Behörden von Budapest, Berlin und Wien aber sind die Akten nicht abgeschlossen. Sie sind vor allem nicht abgeschlossen über die Belohnungen, die auf den Kopf des gefährlichen Verbrechers gesetzt waren.

In diesen Tagen ist der Steinbruch versteigert worden, den Matuschka in Oesterreich von einer Frau Fergo-Jung gepachtet hatte. Den Besitz dieses Steinbruchs brauchte Matuschka, um die Sprengstoffe für seine Attentate zu erhalten. Frau Fergo-Jung hat aber nie einen Pfennig Pachtzins von Matuschka erhalten und wer gemeint hat, sie wäre doch durch die ausgelegten Belohnungen, da sie der Polizei wichtige Fingerzeige gab, entschädigt worden, wird jetzt eines besseren belehrt.

Frau Fergo-Jung hat von der österreichischen Polizei den bescheidenen Betrag von 1500 Schilling erhalten. Die deutschen Behörden wollen erst dann zahlen, wenn Matuschka bei ihnen gelandet ist. Da müßte die Verpächterin des Steinbruchs lange warten! Sie hat sich jetzt an das Bundeskanzleramt in Wien gewandt mit der Bitte, mit den deutschen Behörden zu verhandeln.

Aber auch von den anderen Ländern, die Belohnungen ausgelegt hatten, hat Fergo-Jung bis jetzt nichts erhalten.

Die Belohnung, die die deutsche Reichsbahn ausgelegt hatte, betrug 100.000 Mark. Diese Prämie erscheint verständlich, wenn man bedenkt, welche Aufregung der geheimnisvolle Attentäter vor zwei Jahren verursachte, wie sehr die Reichsbahn durch ihn weiter geschädigt werden konnte und wieviel Menschenleben auf dem Spiel standen.

Einen Teil dieser Belohnung beansprucht Frau Fergo-Jung, einen großen Teil beanspruchen aber auch Frau und Tochter des Berliner Installateurs, die nach dem Attentat Matuschka als erste genau beschrieben.

Bei ihnen kaufte Matuschka als „irischer Offizier“ die Leitungsschnur, die er dann in Züeborg legte. Sie haben viel Aufregung gehabt. Aber sie wurden von jedermann nur beneidet. Hunderttausend Mark!

Sie haben aber das Geld gar nicht bekommen! Sie haben Bettelbriefe bekommen und im März vorigen Jahres, ein halbes Jahr nach der Aufdeckung, einen Fragebogen. Die Polizei wollte die neue Wohnungsadresse wissen für die Liste der Beobachtungsanwärter.

Der Installateur ist nämlich umgezogen. Er hat sich verkleinert. Natürlich kamen zuerst ein paar Neugierige laufen. Aber als damit Schluß war, blieb auch die alte Kundenschaft weg. „Der hat es doch jetzt nicht mehr nötig!“, meinten die Leute. „Bei hunderttausend Mark Belohnung!“

Die ungarischen Behörden stehen, wie die deutschen im Falle der Frau Fergo-Jung, auf dem Standpunkt, daß sie die Belohnung erst zu zahlen haben, wenn Matuschka in ihren Händen ist. Da müßte also, vorausgesetzt daß Matuschka von Wien zunächst nach Budapest gebracht wird, die Berliner Familie noch sieben Jahre warten. Der deutsche Sachberater versprach, in Budapest wegen einer beschleunigten Auszahlung anzufragen, genau so wie Wien in Berlin interveniert in Sachen Belohnung Matuschka — Frau Fergo-Jung.

Auch diese Fälle sind Beiträge zu dem Thema „Was bringt ein Mord?“ Daß Menschen oft um der geringsten Beträge willen ihr Leben einbüßen, liest man ab und zu in Zeitungsnotizen.

In Chicago überfiel jochen eine Räuberbande eine Bank. Sie schoß mit dem Maschinengewehr an sich und erbeutete schließlich 167 Dollars 30 Cents. Dafür wurden fünf Beamte erschossen und sieben schwer verletzt.

Nun weiß man: selbst die, die Mörder unschädlich machen, haben nichts Gutes davon. Es ist wie ein Fluch rund um den Mord, weil die Menschen alles fliehen, was damit zusammenhängt. Heinz Junckermann.

Genossen! Genossinnen!

- In
- jeder Betriebsversammlung,
- jeder Gewerkschaftsversammlung,
- jeder Genossenschaftsversammlung,
- jeder Wählerversammlung,
- jeder Frauenversammlung,
- jeder politischen Versammlung,
- jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll Ihr für die

sozialdemokratische Parteipresse
intensivste Verarbeitung liefert

Für den schönen Mai

Reiche Auswahl in Sommer-Socken und Strümpfen in allen Farben. Für Kinder ab K 2.-, für Damen: aus Baumwolle ab K 2.-, aus Seide K 7.- und K 9.-



19 Luftige Opanken in naturbrauner Farbe. — Schwarz-weiss K 29.-



19 Weiße Leinen-Halbschuhe komb. mit farbigem, baskischem Leinen.



B.-54



69 Neues Modell - elegante Halbschuhe in braun. Perforiert oder glatt. Geschmackvolle, breite Kernaht.



19 Leichte, farbige Sandalen. Elastische Ledersohle. — Größe 27-33 K 25.-



25 Praktische Sommer-Halbschuhe aus braunem Marcell, mit Lack komb.



49 Elegante, geschmackvoll verzierte Halbschuhe in braun.

BEQUEME, leichte und luftige Sandalen-Halbschuhe mit elastischer Ledersohle. — Niedriger Gummi-Absatz.

HERRENSOCKEN: aus Baumwolle ab 1.50 glatte Garnsocken K 4.- Sport-Halbstrümpfe „AERO“ K 4.-

Schuhcreme in Schächtelchen K 1.-, 2.-, Tubencreme K 1.-, Schuhlöflöffel K 1.-, Schuhknöpfler K 0.50 Loofa-Einlagen K 1.-, 2.-

Rata

PRAGER ZEITUNG.

Einen Ausflugszug mit unbekanntem Ziel fertigt die Staatsbahndirektion in Prag am Sonntag, den 14. Mai ab. Fahrpreis 115 K pro Person inkl. Verpflegung und Führung. Abfahrt von Prag um 3 Uhr 30 Minuten morgens, Rückkehr nach Prag am selben Tage abends gegen 22 Uhr. Im Preise eingeschlossen ist die Fahrt über eine Entfernung bis zu 250 Kilometern sowie auch die Unfallversicherung.

Gerichtssaal

Nach acht Jahren.

Tragikomödie um einen Brillantring.

Prag, 3. Mai. Acht Jahre sind vergangen, seit sich der Vorfall begeben hat, der die Veranlassung zu der heutigen Strafverhandlung vor dem Senat des OGH. Avapil gab. Uebrigens eine recht sonderbare Sache.

An einem Sommeranfang des Jahres 1925 machte eine kleine Kontoristin, damals ein ganz junges und unerfahrenes Mädel, mit ihrem Freund Wilhelm Hýbl einen Ausflug in die romantischen Wälder von Bürglitz. Der Freund war in beiterer Laune und trieb allerhand Kurzeil und Unzucht, worüber sich seine Begleiterin halb toslachen wollte. Der beste Witz bestand darin, daß er ihr einen zur Feier des Tages angefertigten Brillantring vom Finger zog und anstochte. Er gab den Ring auch nicht zurück, als die Freundin halb lachend, halb weinend um die Rückgabe bat. Der Ring gehörte nämlich gar nicht ihr, sondern war Eigentum ihres Vaters, eines pensionierten Gendarmereiwachmeisters, und soll einen Wert von 3000 Kronen gehabt haben. Sie hatte ihn heimlich zur Feier des Ausfluges der Familienschatulle entnommen.

Der Kavallerie benahm sich sonderbar. Als auf dem Bahnhof des Ausflugsortes der von Ausflüglern überfüllte Zug einlief, winkte er ihr zu, sagte Lebewohl und verlor sich im Gedränge. Mit ihrem Ring am Finger. Seitdem zeigte er sich nie wieder. Sie wußte nichts weiter von ihm, als daß er Dr. Münzberger heiße, denn unter diesem Namen hatte er sich ihr vorgestellt.

Ach Jahre vergingen; aber die Bestohlene vergaß die Sache nicht. Einmal erkannte sie den vermeintlichen Dr. Münzberger auf der Straße und hielt ihn an. Er spielte den Ausländer und antwortete in einer ihr unverständlichen Sprache. Tat ganz freundlich. Sie ließ sich einschleichen. Auf der Podoler Schwimmschule sah sie ihn ein zweites Mal, aber nur flüchtig und da verschwand er sofort. Endlich traf sie ihn im Dezember v. J. in der Nationalstraße und folgte ihm unbemerkt, bis er ins Warenhaus „Alfa“ eintrat und Einkäufe besorgte. Hier ließ sie ihn festnehmen. Der „Doktor“ entpuppte sich als der ehemalige Privatbeamte Wilhelm Hýbl, derzeit arbeitslos. Auf dem Wege zum Kommissariat bat er sie unter vier Augen um Verzeihung und versprach, den Schaden zu ersetzen, vor dem Kommissar erklärte er wieder, er kenne das Mädel überhaupt nicht.

Und diese Verteidigungsmethode, schwankend zwischen reumütigen Bekenntnissen und absolutem Schweigen behielt er auch weiterhin bei. Der Gerichtshof beurteilte die Sache insofern milde, als er den Wert des gestohlenen Ringes unter 2000 K annahm, da kein Beweis für einen höheren Wert erbracht wurde. So wurde Hýbl nicht des Verbrechens, sondern nur der Uebertretung des Diebstahls schuldig erkannt, denn ein Verbrechen ist der Diebstahl erst von 2000 K aufwärts. Der Angeklagte wurde zu zehn Tagen strengen Arrests verurteilt, bedingt auf zwei Jahre, wobei ihm die Gutmachung des Schadens als Voraussetzung der Straffreiung auferlegt wurde.

Kunst und Wissen

Auf Antikellung? Mittwoch gastierte im Deutschen Theater in der Zombrotenpartie der „Glücklichen Helfer“ Fräulein Lisi Frank mit ziemlich klaren Verpflichtungs-Abständen. Die junge Prager Dame, jetzt am Teplitzer Stadttheater, wird im Sommer als Direktorin in Franzensbad fungieren. Also aus sozialen Gründen braucht man ihr gewiß nicht zu einem Engagement in Prag zu verhelfen. Fräulein Frank hat schauspielerisches Talent und eine sympathische Erscheinung; stimmlich (und gar gefänglich) entspricht sie dagegen nicht den bescheidensten Ansprüchen. Alles in allem darf nach dieser Probe nicht angenommen werden, daß sie imstande wäre, vollwertiger Ersatz für das leider abgehende Fräulein Reichlin zu sein, die uns nicht nur darstellerisch und tänzerisch, sondern selbst stimmlich doch an ein anderes Niveau gewöhnt hat.

sein Grant hat schauspielerisches Talent und eine sympathische Erscheinung; stimmlich (und gar gefänglich) entspricht sie dagegen nicht den bescheidensten Ansprüchen. Alles in allem darf nach dieser Probe nicht angenommen werden, daß sie imstande wäre, vollwertiger Ersatz für das leider abgehende Fräulein Reichlin zu sein, die uns nicht nur darstellerisch und tänzerisch, sondern selbst stimmlich doch an ein anderes Niveau gewöhnt hat.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 18 Uhr: „Nacht des Schicksals“ (M. A.). — Samstag, 18 Uhr: „Eine Frau, die weiß, was sie will“ (D. Z.).

Wochenplan der Kleinen Bühne. Freitag, 8 Uhr: „Madame hat Ausgang“ (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 8 Uhr: „Fatme“.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Wanderung Sonntag, den 7. Mai, auf die Skalka. Treffpunkt um 7 Uhr am Smichower Bahnhof. Fahrt bis nach Bzenov. — Pünktlich sein!

Vereinsnachrichten

Allgemeiner Angestellten-Verband, Prag II. Ägüerova vom 4. Besichtigung der Mädel Gasanstalt am Samstag, 6. Mai, um 13 Uhr. Zusammenkunft vor dem Verwaltungsgebäude. Gäste willkommen. — Monatsversammlung nächsten Samstag, 13. Mai, um 18 Uhr, Handwerkerheim.

Sport • Spiel • Körperpflege

Oesterreichs Reaktion auch gegen den Arbeitersport. Die Wiener Polizeidirektion hat nach einer Hausdurchsuchung die Tätigkeit des Arbeiterkraftsportverbandes (Wald) eingezerrt. Die Büroräume wurden verfiogelt. Das Bundesstaatsamt verlangt die Auflösung des Verbandes. Die einzelnen Vereine sind von der Auflösung nicht betroffen. Oesterreichische bürgerliche Blätter verbreiten die Nachricht, daß auch die Tätigkeit des ASK eingezerrt wurde. Diese Meldung ist un wahr und wir ersuchen unsere Genossen, sich durch solche „Berichte“ nicht beirren zu lassen.

Die leichtathletische Saison der Arbeitersportler Letztaus wurde vor kurzem mit einem großen Waldlauf (Groß-Louny) bei Riga eröffnet. Es beteiligten sich 70 der besten Läufer der SSZ. Die Wettkämpfe galten als Meisterschaften. Die besten Ergebnisse: 1 Kilometer: Umanis (Spets) 2:50.2; 3 Kilometer: Leingards (Riga-Zentrum); 8 Kilometer: Osolinich (Bribivas Partii) 26:49.7.

Arbeitersport im Rundfunk. Radio Wien sendet in den nächsten Tagen folgende Vorträge: Am 8. Mai spricht Genosse Eiseff Endres über „Mann und Frau im Sport“, am 12. Mai Genosse Hadel über „Geräteurnen bei den Arbeiterturnern“ und am 26. Mai Genosse Holtborn über „Die 550-Kilometer-Clappensahrt der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer“.

Die Sportvereinigung der Wiener Elektrizitätswerke ist einer der größten Wiener Arbeitersportvereine. Der größte Teil der Mitglieder interessiert sich in erster Linie für das Fußballspiel, da aber nur wenige von ihnen für die Kampfmannschaft, die derzeit in der ersten Klasse Süd an erster Stelle steht, in Betracht kommen, wird in der nächsten Zeit eine eigene Betriebsmeisterschaft abgehalten werden. Für diese Konkurrenz, die Anfang Mai beginnen soll, haben bisher elf Mannschaften an gemitt.

Hilfer — der Einunddreißigste. Herr Hitler ist an seinem Geburtstag von Braunau aus eine besondere Ehrung widerfahren. Der Naziturnverein von Braunau ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied. Der Mitgliederstand dieses Vereines ist dadurch nicht unbedeutend gestiegen: von dreißig auf einunddreißig Mitglieder.

Amerikanische Boykott-Propaganda gegen Schmeling. In Amerika hat die „Vereinigung jüdischer Kriegsveteranen“ einen Aufruf zum Boykott jener Boykottanstaltungen aufgegeben, in denen der deutsche Boxer Schmeling mitwirkt. Schmeling hat sich bekanntlich bei seiner Ankunft in Amerika als „begeistertester“ Hitler-Anhänger ausgegeben und die Judenverfolgungen in Deutschland in Worte gestellt.

Der Film

Riepora-Film „Ein Lied für Dich“

Filme, die für Starienors geschrieben werden, laufen mit ihrer Operisierung der Reimwand allerdings Gefahr, nicht zuletzt der des Gleichgültigen, der Wiederholung. Dem Film „Ein Lied für Dich“ unter der Regie Joe' Mah's jedoch ist es ausgezeichnet gelungen, diese Gefahren ziemlich weit zu umschiffen. Die Theater- und Oper-Ausschnitte fügen sich der Gesamthandlung frei und amüßig ein und mit viel Geschick ist die „Zwangsläufigkeit“ der „Nummern“ befoigt. Was Walter Turmann an eigener Musik beisteuerte, erträgt immerhin, ohne zu Widerspruch zu provozieren, die Konkurrenz Verdis, ohne den schließlich Riepora doch nie einen solchen durchschlagenden Erfolg erzielen könnte. Aber seine Leistung ist wirklich außerordentlich. Die „Aida“-Romane, die Stretta aus dem „Tribunator“, aber auch die Rieder jüngst er mit derzeit ziemlich beispielloser Bravour, mit herrlicher Tongebung, strahlend, mühelos in der Höhe und mit erlesenstem, künstlerischem Geschmac. Da Riepora in dieser Rolle als verliebter, menschlich nobler Kammeränger übrigens auch schauspielerisch Charme und Gewandtheit entwickelt, liegt es auf der Hand, daß ihm, der zudem noch ein schöner und sympathischer junger Mann ist, alle Herzen (insbesondere der Frauen) zufliegen. (Bei der Gala-Vorstellung im Bis „Zobotoz“ wurde Riepora, der der Vorstellung beimohnte, stürmisch gefeiert.) Eine Reihe guter und besserer Schauspieler (Jenny Augo, Ida Wüst, Dunfermann, Roberts, Kemp, Hörbiger) erhöhen noch die Wirkung dieses Films, der nur den einen hauptsächlichsten Fehler hat, daß er, in Wien spielend, überwiegend mit Dialekten geredet ist, die in Wesen und Sprache nichts Wienerisches an sich haben.

Literatur

„Die Wahrheit.“ Hr. W. Hoerster, der weltbekannte katholische Pazifist und frühere Professor der Münchner Universität, spricht über die Zukunft Deutschlands. — Die deutsche Frauenliga an Augenminister Neurath. — Fritz Dellmeier über die Zukunft der Geisteskultur in Deutschland. — Hans Guber (Auffig): Wie schützen wir uns? — Offener Brief an Colonel Wedgwood. — Dr. Alfred Fuchs: Die Geste des Kardinals. — Prof. Dr. Haraoui: Gibt es reinfassige Wälder? — Dr. Arthur Heller an Gehandten Koch. — Theodor Leising: Bekenntnisvortrag. — Vorus: Denk ich an Deutschland in der Nacht. — Und das reichhaltige übrige Material. Preis der Einzelnummer ermäßigt, nur 3 K. In allen Zeitungsverkäufstäden oder direkt durch die Administration, Telephon 65601, 60174. Leset, verbreitet und verlangt überall „Die Wahrheit“. Prag I., Revoluční 3.

Spannende Reiselektüre oder auch Lektüre für abgelebte Nerven sind die zwei soeben im Verlage R. Goldmann, Berlin W 62, erschienenen Kriminalromane „Die Würfel sind gefallen“ von Arno Alexander und „Schuldig“ von Arthur A. Schönhausen. (Preis je W. 3.—, geb. W. 4.50.) In dem ersteren bewährt sich Arno Alexander als meisterhafter Detektiv-Schriftsteller, der den Leser durch die geheimnisvolle Handlung im Banne zu halten weiß. Die Vorgänge spielen sich in einem efnischen abgelegenen Schloße ab, in das zwei Angehörige des efnischen Geheimnisses geraten und hier eine Fülle von tollen, schrecken-erregenden Geschehnissen erleben. In „Schuldig“ wird die verwickelte, scheinbar unentwirrbare Geschichte der Ermordung des alten Gatten der jungen schönen Lady Montauban erzählt. Viele Schuld-beweise scheinen davon zu zeugen, daß die junge Gattin bei dem Morde Beihilfe geleistet hat, sie wird auch verhaftet, doch gelingt es einem Reiebegleiter, die verworrenen Fäden zu entwirren. Für die Verbannung jeder Langeweile ist bei diesen beiden Büchern ausreichend geforgt.

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 7. Mai, bei schönem Wetter Wanderung nach Kostof. Zusammenkunft 9 Uhr vormittags Endstation der 6er Linie im Baumgarten. Probiant ist mitzunehmen.

Praktische Winke für die Hausfrau.

Sachgemäße Schuhpflege. Ehe man neue Schuhe anzieht, soll man die Sohlen mit etwas gefochtem Leinöl einreiben. Ihre Haltbarkeit wird dadurch vergrößert, daneben sind die Schuhe aber auch wasserdicht. Sind Schuhe sehr schmutzig geworden, so ist der Schmutz mit einem feuchten Schwamm zu entfernen. Niemals soll man nasse Schuhe sehr nahe an einen heißen Ofen oder ein Feuer stellen, um sie zu trocknen, da sie dann die Form verlieren. Man soll feuchte Schuhe möglichst gleich auf gut passende Blöde ziehen, wie man sie überhaupt am besten immer auf Blöden stecken läßt. Das Aussehen der Schuhe wird dadurch wesentlich verbessert. Bei vielen Lederarten ist es vorteilhaft, sie ab und zu mit etwas warmem Olivenöl abzureiben.

Die Arbeitsschürze.

So falsch es ist, wenn ein junges Mädchen im Büro im Sonntagskleid arbeitet, so un schön wirkt auch eine Hausfrau, die sich für die Arbeit im Hause nicht zweckmäßig anzieht. Die sogenannten Kleidschürzen mit Kernen sind wirklich praktisch, weil sie das darunter getragene Kleid vollkommen schützen. Wird man von der Arbeit abgerufen, so braucht man nur die Schürze abzunehmen und kann sich überall setzen lassen. Diese Schürzen, in hellgrün oder blau, sind ebenso praktisch wie hübsch, leicht waschbar und billig. Man soll immer darauf achten, daß sie geräumige Taschen haben, damit man Dinge, die man ab und zu braucht, wie z. B. Staubtuch, während der Reinmacharbeit hineinstecken kann.

Flaschenöffnen mit einem Kunstgriff.

Bereits geöffnete Flaschen, die man wieder zu füllt, lassen sich oft nur sehr schwer wieder aufmachen, wenn man nicht den Korkzieher benutzen will. Der Korken rutscht meist zu tief hinein, als daß man ihn mit der Hand herausziehen könnte. Man kann diesen Fehler ganz leicht vermeiden, indem man ein dünnes, schmales Band unter die Korken legt und diese dann in den Flaschenhals hineindrückt. Man braucht nur die beiden Bandenden anzufassen und zieht den Korken wieder heraus.

Kuckuck 20 Groschen 20 Pfennig 10 Kappen 1-60 L.K. Die größte illustrierte Wochenschrift. Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich.

KINO-PROGRAMM vom 5. Mai bis 11. Mai 1933.

Wran-Urania-Kino Einzigste deutsche Kino Prag. „Ein Mädel mit Temperament“ (PAPRIKA). Mit dem neuen Star Franziska Gaa, deren sprühende Laune jedermann entzückt. Ihr Partner: P. Hörbiger.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Spatný) Täglich PRAG II., Hybarská Nr. 7.